Ausgabe **1 / 2022**

Katholisches Magazin für Wirtschaft & Soziales

NEUE MITTE

Impulse

unter anderem von ...

CDU-Politiker
Carsten Linnemann

Wissenschaftler
Prof. Dr. Niko Paech

Theologin
Margot Kässmann

Parl. Staatssekretärin
Kerstin Griese

Priorin
Emmanuela Kohlhaas

KKV
Bundesverband der Katholiken
in Wirtschaft und Verwaltung e.V.

Aus dem Inhalt

3–5 Editorial des Bundesvorsitzenden & „Auf ein Wort“

6–46 Impulse

6–13 Zu Gast beim stellvertretenden Vorsitzenden der CDU Deutschland Dr. Carsten Linnemann

14–25 Postwachstumsökonom Prof. Dr. Niko Paech im Gespräch mit der NEUEN MITTE

26–29 Interview mit dem KKV-Mitglied und Bundestagsabgeordneten Dr. Reinhard Brandl

30–33 Interview mit Schwester Emmanuela Kohlhaas

34–35 Per Mail nachgefragt … bei Prof. Dr. Klaus-Jürgen Grün

36–39 Parlamentarische Staatssekretärin Kerstin Griese MdB im Gespräch mit der NEUEN MITTE

40–43 Margot Kässmann im Gespräch über Kirche und Politik

44–46 Lars Schäfers – Wie steht es um den politischen Katholizismus in den 2020ern?

47 Konfession und Glaube in Politik und Bevölkerung

48–57 KKV vor Ort
unter anderem

48–49 Der KKV zur Frankfurter Erklärung des Synodalen Wegs

50–51 Im Gespräch mit Pfarrer Andreas Süß

52 KKV hilft … Spendenaufruf

58–59 KKV-Interna

60 Gewinnspiel mit dem VCH

61 KKV-Literaturtipps

62–67 KKV-Junior
Wir feiern Ostern …

68–71 Brigitte Goßmann – Auf dem Weg zu Ostern

72–75 „Auf ein geistliches Wort“
mit Prälat Dr. Peter Klasvogt

Impressum

Neue Mitte – Katholisches Magazin für Wirtschaft und Soziales

Herausgeber:
KKV-Bundesverband, Vorsitzender Josef Ridders, Bismarckstraße 61, 45128 Essen,
E-Mail: info@kkv-bund.de, www.kkv-bund.de

Bundesgeschäftsstelle:
Gudrun Kreuder

Redaktion & Grafik:
ConversioPR, Westenhellweg 40, 59494 Soest, kontakt@conversiopr.de, www.conversiopr.de

Team:
Meike Jänsch (Geschäftsführung / MJ), Mathias Wieland (Projektleitung / MW), Lukas Rummeny Redaktion und Recherche / LR), Elfriede Jänsch (Lektorat), Cordula Köhne (Grafik)

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 09.05.2022. Soweit nicht anders gekennzeichnet, sind die Bildquellen privat bzw. aus freien bzw. dem KKV-Archiv. Es gilt die Anzeigenpreisliste 01/2019.

Die Neue Mitte erscheint vierteljährlich. Der Bezugspreis beträgt 2,30 Euro pro Heft bzw. 9,20 Euro pro Jahr, jeweils inkl. Versandkosten. Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Verbandsbeitrag enthalten.

Druck:
Druckhaus Breyer, 49356 Diepholz.

Editorial

des Bundesvorsitzenden

Liebe KKVerinnen und KKVer,
sehr geehrte Damen und Herren!

„In der Krise beweist sich der Charakter“, soll einst Altkanzler Helmut Schmidt gesagt haben. Dieser und ähnliche Sätze mögen vielen von uns in den vergangenen Monaten, gar Jahren ins Gedächtnis gekommen sein, wenn wir das unterschiedliche Kommunikationsgebaren in der Bevölkerung beobachten.

Die Kommunikation zu vielen Themen ist oftmals schon in den althergebrachten Medien fragwürdig – was allerdings in den sozialen Medien passiert, spottet oftmals jeder Beschreibung. Kommunikation als fairer Dialog und der sachliche Austausch von Argumenten ist oftmals nur Nebensache. Dabei geht es nicht nur um die durchaus fragwürdigen Parolen, die dort geschrieben und verbreitet werden, sondern auch um den Umgang zwischen Mitmenschen. Es wird gepöbelt und nicht selten steht der persönliche Angriff im Vordergrund jeder Auseinandersetzung. Hätten wir diese Entwicklung verhindern können? Immer häufiger wird die Metapher eines Grabens oder eines Risses bemüht, der die Gesellschaft unwiderruflich trennt.

Es ist ein Leichtes, Menschen zu verurteilen und sie über einen Kamm zu scheren, weil wir deren Meinung nicht teilen. Dabei leben wir doch in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft, in der der Dialog ein wichtiger Teil des öffentlichen Lebens und des politischen Prozesses ist. Kaum einer geht aber auf den anderen zu. Dabei ist auch in der Weltpolitik das Gespräch, sprich der Dialog, wichtiger denn je. Denn wer im Dialog/Gespräch ist, schießt nicht aufeinander! Im gemeinsamen Dialog sollten wir alle für den Frieden beten!

Ähnliche Erfahrungen müssen wir auch machen, wenn wir die öffentliche Diskussion über die katholische Kirche verfolgen. Jeder zieht sich zurück in seine eigene, kleine Welt und ist für andere Ideen und Konfliktlösungen nicht zu gewinnen. Dabei ist der Dialog das, was wir immer und gerade in einer Krisensituation in unserer Gesellschaft brauchen.

Dessen Wert war auch das zentrale Thema in der Weihnachtsansprache von Papst Franziskus. Papst Franziskus sagte: „(...) indem Gott in der Person des fleischgewordenen Wortes in die Welt gekommen ist, hat er uns den Weg der Begegnung und des Dialogs gezeigt.“

Es gibt leichtere, angenehmere Wege der Problemlösung, als sich miteinander im Gespräch auseinanderzusetzen und Argumente abzuwägen. Aber es lohnt sich immer! Nur so lassen sich Lösungen finden!

„(...) indem Gott in der Person des fleischgewordenen Wortes in die Welt gekommen ist, hat er uns den Weg der Begegnung und des Dialogs gezeigt.“

Papst Franziskus

© Foto: Synodaler Weg / Max von Lachne

Lassen Sie uns also aufeinander zugehen und den Dialog leben – im KKV und mit unseren Mitmenschen. Besonders wenn ich den Blick auf die Kirche werfe, sehe ich einerseits gute Beispiele für Zusammenarbeit, aber auch wieder sehr viel Redebedarf. So ist der Dialog rund um den „Synodalen Weg" ein gutes Beispiel für die innerkirchliche Diskussion zwischen Laien und Geistlichen, zwischen Progressiven und Konservativen. Es gibt viele Meinungen und damit auch viele Dispute – aber vorrangig mit dem Ziel, eine zukunftssichere Kirche zu gestalten, in der wir alle gerne leben und glauben. Der Dialog muss der Anfang eines ergebnisorientierten Prozesses sein, der uns gemeinsam bei der Lösung wichtiger Zukunftsherausforderungen nach vorne bringt. Das gilt für die Kirche als ganzes ebenso, wie für unseren Verband.

Wenn der Dialog und die Debatte wichtige Teile unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft sind, gehören sie natürlich zum politischen Leben. Es geht dabei nicht nur um Dialog und Debatte in den Parlamenten, sondern auch um die öffentlich geführten Diskussionen. Auch dabei können und müssen wir Christen uns einbringen und unseren Glauben und unsere Werte als einen wichtigen Teil des gesellschaftlichen Diskurses betonen. Wir müssen uns einbringen – mit Respekt und Achtung gegenüber den anderen Mitdiskutantinnen und -diskutanten. Denn nur wenn wir uns einbringen und dabei die Werte unseres Glaubens berücksichtigen, wird das Christliche auch weiterhin ein Teil der Politik unseres Landes bleiben. Genau diesem Thema haben wir uns in dieser NEUEN MITTE in einem besonderen Schwerpunkt angenommen.

Verlieren Sie bitte nicht den Mut und denken Sie weiterhin positiv. Ich wünsche Ihnen alles Gute, Gesundheit und eine erkenntnisreiche Lektüre der NEUEN MITTE. □

Ihr / Euer

Josef Ridders

Aus der Redaktion

Auf ein Wort

Es gibt Zeiten, da fehlen selbst uns die Worte.

Angesichts der schrecklichen Bilder aus der Ukraine ist dem so. Und doch wissen wir, dass es gerade in diesen Tagen wichtig ist das Wort zu erheben.

Es ist Krieg!

Ein Despot, den viele Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft offenbar über Jahrzehnte falsch eingeschätzt haben oder einschätzen wollten, schickt vom goldenen Tisch im Kreml Menschen in den Kampf gegen Menschen. Ohne Sinn und Verstand.

Und er tötet nicht nur unschuldige Menschen und vernichtet ein demokratisches Land – er ist verantwortlich dafür, dass auch hier bei uns Kinder Angst haben und bei vielen Menschen wieder Albträume hochkommen, die verdrängt und vergessen werden wollten.

Er zerstört – ohne mit der Wimper zu zucken – unseren Traum, unseren Glauben und unsere Hoffnung auf ein friedvolles Miteinander und sicheres Leben.

Wie klein und egoistisch erscheint mir auf einmal mein Wunsch nach meinem „normalen Leben“ ohne Corona. Meine Hoffnung auf einen Sommer ohne Maske, mit Freunden am Strand oder auf einem Konzert. Heute scheint nichts mehr so, wie es vor kurzem noch war.
Papst Johannes Paul II. schrieb einmal: „Krieg ist niemals ein unabwendbares Schicksal. Krieg bedeutet immer eine Niederlage für die Menschheit.“ Die Menschheit – ja die Menschlichkeit hat verloren, weil ein angeblicher Präsident sich herausnimmt, über Leben und Tod, Richtig und Falsch, Krieg und Frieden zu entscheiden.

Uns fehlen die Worte. Und doch sind sie das Einzige, was uns ganz persönlich bleibt:

Worte der Hoffnung.
Worte der Solidarität.
Worte des Widerstandes.
Worte der Menschlichkeit.
Worte des Friedens.

Aus ihnen muss eine Reaktion und Handlung erwachsen, die beweist, dass auch ein Putin der Menschheit die Menschlichkeit nicht verbieten kann. Mit keiner Waffe dieser Welt! Wir müssen füreinander da sein – laut und deutlich. So laut, dass keine Bombe dieser Welt lauter sein wird als der gemeinsame Ruf nach Frieden und Freiheit!

Jesus hat Ostern den Tod überwunden. Er hat das Unmögliche geschafft. Daran glauben wir Christen. Das sollte uns Mut und Hoffnung geben, dass wir gemeinsam stark genug zur aktiven Hilfe, zur gemeinschaftlichen Solidarität und zum lauten Widerstand sind.

Es hat sich alles verändert – aber noch können wir gemeinsam beweisen, dass der Wunsch nach Freiheit und Frieden als Grundlage für ein Miteinander aller Menschen größer und stärker ist als das Ego eines russischen Despoten. □

Wir hoffen!
Ihre Redaktion der „NEUEN MITTE“

Der KKV-Bundesverband ruft zu einer besonderen Spendenaktion auf, die insbesondere für die geflüchteten Familien und Kinder hier in Deutschland den Aufenthalt ein wenig leichter machen soll. Bitte lesen Sie hierzu auch Seite 52.

... Carsten Linnemann

„Wir müssen wieder lernen zu debattieren und miteinander über die Sache zu streiten!“

Dr. Carsten Linnemann gilt als einer der neuen starken Männer an der Spitze der CDU. Jahrelang profilierte sich der 44-jährige Ostwestfale als Bundesvorsitzender der Mittelstands- und Wirtschaftsunion der Christdemokraten (MIT). Er selbst bezeichnet sich als engagierter Lobbyist für die „Soziale Marktwirtschaft“ und will diese Überzeugung auch in sein neues Parteiamt mitnehmen. Als stellvertretender Bundesvorsitzender übernimmt er im Konrad-Adenauer-Haus seit kurzem auch die hervorgehobene Position des Programmchefs. Gemeinsam mit seinem Team will er spätestens 2025 der CDU wieder ein Programm verpassen, „das sich gewaschen hat“. Noch heute spreche man von den großen, starken CDU-Leitlinien aus den 1970er Jahren. Genauso einen „Ruck“ wünsche er sich auch von dem neuen Grundsatzprogramm. Doch dafür – so Linnemann – gelte es für die CDU zunächst wichtige Hausaufgaben zu erledigen: „Wir müssen endlich wieder intern eine Debattenkultur etablieren, die inhaltliche Diskussionen und Auseinandersetzungen wieder möglich machen. Das haben wir in den letzten Jahren verlernt“, geht der Bundestagsabgeordnete beim Redaktionsbesuch der NEUEN MITTE in seinem Wahlkreisbüro in Paderborn mit seiner eigenen Partei hart ins Gericht.

Ihr Vater hat sich ein Jahr vor Ausbruch der Pandemie von den familieneigenen Buchhandlungen in Paderborn getrennt. Er muss jetzt seine neue Rolle finden, nachdem er sein ganzes Leben lang hinter dem Tresen stand. Auch sein Sohn muss sich in Berlin in einer neuen politischen Rolle neu erfinden. Statt Bundesvorsitzender der Mittelstands- und Wirtschaftsunion der CDU sind Sie jetzt Programmchef und stellvertretender Vorsitzender der Bundespartei. Was kann man in dieser Rolle bewegen?

Wenn ich sehe, dass man heute noch in der CDU über das Grundsatzprogramm von 1978 spricht, dann offensichtlich sehr viel. Mir ist aber auch bewusst, dass es eine riesige Herausforderung

„Die Lobbyisten für die Soziale Marktwirtschaft sterben aus!“

„Ich bin in der Verantwortung, dass wir spätestens bei der Bundestagswahl 2025 wieder ein Programm haben, dass sich gewaschen hat.“

sein wird, an die Durchschlagskraft dieses Programms anzuknüpfen. Der erste Schritt muss sein, dass wir in meiner Partei wieder lernen zu debattieren. Das haben wir jahrelang viel zu wenig gemacht. Stattdessen haben wir uns auf unser einziges Argument verlassen, und das hieß Angela Merkel. Das war bequem, man musste nicht mehr debattieren und den Unterschied in der Sache zu den anderen Parteien suchen. Auf diese Suche müssen wir uns jetzt neu begeben. Die CDU muss wieder inhaltliche Profilschärfe gewinnen, sie muss sich ihrer selbst wieder vergewissern. Das wird kein einfacher Prozess, aber die große Unterstützung aus allen Teilen unserer Partei und insbesondere auch von unserer Basis stimmt mich zuversichtlich.

Fiel es schwer, die Rolle des MIT-Bundesvorsitzenden und damit auch die des „parteiinternen Lobbyisten“ für den Mittelstand und die Wirtschaft aufzugeben und sich jetzt diesen völlig neuen Herausforderungen zu stellen?

Erstens sehe ich mich nicht als Lobbyist für die Wirtschaftspolitik, sondern als Lobbyist für die Soziale Marktwirtschaft. Und der werde ich auch treu bleiben, zumal ich den Eindruck habe, dass die Lobbyisten für die Soziale Marktwirtschaft regelrecht aussterben. Dadurch finden die Grundüberzeugungen, die mit der Sozialen Marktwirtschaft einhergehen, immer weniger Gehör und werden auch immer weniger verstanden. Da muss man gegenhalten. Zweitens fiel es mir natürlich nicht leicht, das Amt des MIT-Vorsitzenden abzugeben. Die Arbeit dort lief reibungslos, wir konnten vieles in Bewegung setzen, wie zum Beispiel die Abschaffung der kalten Progression oder die Wiedereinführung des Meisterbriefes im Handwerk. Aber gerade Politiker sollten lernen, sich von Spitzenämtern rechtzeitig zu lösen. Denn sonst drohen sich Strukturen zu verfestigen und neue Impulse unterdrückt zu werden.

Was ist momentan das Besondere für Sie an der Politik in Berlin?

Die Politik in Berlin ist im Krisenmodus. Und das eigentlich schon seit Jahren. Zuerst forderte uns die Eurokrise, dann die Flüchtlingswelle, anschließend Corona und jetzt stellt uns der Ukraine-Krieg vor gewaltige Herausforderungen. In solchen Zeiten ist es wirklich nicht einfach, über den Tellerrand der aktuellen Tagespolitik zu schauen und an einer Programmatik für die nächsten zehn bis zwanzig Jahre zu arbeiten. Aber das ist jetzt meine Aufgabe. Ich bin in der Verantwortung, dass wir spätestens bei der Bundestagswahl 2025 wieder ein Programm haben, das sich gewaschen hat. Ein Programm, das eine klare Erkennungsmelodie hat. Daran arbeite ich.

Was sind denn die größten Herausforderungen, um die CDU wieder neu zu platzieren? Muss sie überhaupt anders platziert werden oder muss sie nur wieder pointierter werden?

Die CDU muss nicht rechter oder linker werden, sondern pointierter und profilierter. Dass es daran mangelt, wurde im letzten Bundestagswahlkampf deutlich. Die Menschen haben mit Olaf Scholz knackige und eingängige Themen verbunden – vom 12-Euro-Mindestlohn bis zu den stabilen Renten. Mit uns und unserem Kandidaten hat man nichts verbunden – außer vielleicht unglückliche Bilder aus dem Ahrtal. So etwas darf uns nie wieder passieren. Wir haben so ein starkes Fundament mit der Sozialen Marktwirtschaft, der christlichen Soziallehre und dem christlichen Menschenbild. Dessen müssen wir uns wieder bewusst sein, darauf müssen wir aufbauen und klare Positionen formulieren.

Wurde das zu lange vernachlässigt?

Absolut! Wir haben uns zwar auch in den letzten Jahren immer wieder auf das „C“ und hier vor allem auf das christliche Menschenbild berufen, aber wenn es darum ging, daraus eine konkrete Politik abzuleiten, wurde es zu oft unscharf, ja sogar beliebig. Ähnlich ist es übrigens mit der Sozialen Marktwirtschaft. Dieser Begriff wird inzwischen in den absurdesten Zusammenhängen und auch von Parteien verwendet, die eigentlich nur Planwirtschaft kennen. Erschreckend ist auch, dass der Begriff „konservativ“ in Deutschland in-

„Ich glaube, wir müssen auch als Gesellschaft neu lernen, mit exogenen Schocks wie Pandemien und anderen Herausforderungen umzugehen."

zwischen zu einem „Kampfbegriff" degeneriert ist. Konservativen wird per se eine reaktionäre, ja zum Teil sogar rechtsextreme Gesinnung unterstellt. Das ist unerträglich. Kurzum, wir als Partei müssen uns wieder um diese Begriffe kümmern, sie klar definieren und aktiv besetzen.

Das „C" wird aber auch weiterhin eine Rolle spielen?

Das „C" muss bleiben! Es gehört zu unserer DNA, es bildet den Kern unseres politischen Verständnisses, wonach es eine Gleichheit bei der Würde des Menschen gibt – und die ist unantastbar. Um bei diesem Beispiel zu bleiben: Ein solches Verständnis vom Menschen, nämlich dass jeder einzigartig und wertvoll ist, bedeutet auch, Unterschiede zwischen den Menschen anzuerkennen und nicht alles gleich machen zu wollen. Ich bin mir sicher: Wenn wir solche Gedanken weiterentwickeln, werden die inhaltlichen Unterschiede zu anderen Parteien sehr schnell deutlich.

Die Politik steht unter anderem mit dem Krieg, mit Corona und der Klimakatastrophe vor riesigen Herausforderungen, die in dieser Dichte in den letzten Jahren auch nicht gegeben waren. Welche zusätzlichen Aufgaben kommen auf die Politik zu? Was kann bzw. muss die Politik wieder machen, um die Menschen auf dem Weg mitzunehmen?

Das Krisenmanagement muss besser werden. Dazu gehören klare Strukturen, klare Zuständigkeiten und eine klare Kommunikationsstrategie. Was das angeht, ist ja gerade in der Corona-Pandemie einiges schiefgelaufen. Und noch ein ganz neuer Gedanke: Ich glaube, wir müssen auch als Gesellschaft neu lernen, mit exogenen Schocks wie Pandemien und anderen Herausforderungen umzugehen. Denn die Gefahr, dass es zu solchen Schocks kommt, dürfte aufgrund der zunehmenden Komplexität unserer Lebenswelt nicht kleiner, sondern größer werden. Diesen Lernprozess wird die Politik begleiten und unterstützen müssen, und zwar konsequent und unaufgeregt. Also ohne Panikmache. Ich bin fest davon überzeugt, dass die CDU mit ihrem christlichen Menschenbild, aber auch mit der Sozialen Marktwirtschaft, zu denen nicht zuletzt Prinzipien wie die der Solidarität und der Subsidiarität zählen, diese Aufgabe am besten meistern kann.

Bedeutet das, dass bei der Corona-Pandemie Gesellschaft und Politik zu heftig reagiert haben?

Sicherlich nicht ganz zu Beginn, als noch niemand wusste, mit was für einem Gegner wir es da zu tun haben. Aber als dann mehr und mehr über das Virus bekannt wurde, hätte man der Eigenverantwortung wieder mehr Raum geben müssen. Auch weil die Politik oft

gar nicht gespürt hat, was der normale Bürger empfunden hat. Zum einen finanzielle Sorgen, aber auch Schwierigkeiten, den Alltag zu organisieren. Nicht jeder hatte etwa das Glück, Homeoffice und Homeschooling locker miteinander vereinbaren zu können. Und die Sorgen und Nöte von Kindern und Jugendlichen fielen quasi komplett unter den Tisch. Mit den Langzeitfolgen in diesem Bereich werden wir uns vermutlich noch über Jahre beschäftigen müssen. Aber auch den Selbstständigen hätte man mehr Vertrauen entgegenbringen müssen. Ich komme familiär selbst aus dem Buchhandel und ich weiß, dass Selbstständige keine Bittsteller sind und kein Geld vom Staat, sondern arbeiten wollen. Daher hatten viele auch kreative Ideen, um das Geschäft trotz Corona am Laufen zu halten. Aber meistens haben die staatlichen Auflagen alles erdrückt, und wenn nicht einige mutige Bürgermeister vorgeprescht wären, hätte es vielleicht auch nie die Möglichkeit zum Einkauf per „click and meet“ gegeben.

„Wir müssen in Deutschland wieder lernen, die Debatte zu führen, ohne die moralische Keule zu schwingen.“

Wenn nunmehr jeder eine reale Möglichkeit hatte, sich vor dem Virus durch Impfung zu schützen, ist nunmehr auch der Punkt der Eigenverantwortung erreicht, wo die Mehrheit wieder ein normales Leben führen und nicht mehr eingeschränkt werden darf?

In dieser Pauschalität würde ich das so nicht sagen. Denn wir müssen bei allem natürlich darauf achten, dass diejenigen, die von dem Virus am meisten bedroht werden, nämlich ältere oder auch kranke Menschen, auch weiterhin bestmöglich geschützt werden. Auflagen für Personal und Besucher von Altenheimen oder Krankenhäusern können beispielsweise auch weiterhin sinnvoll sein. Aber einer allgemeinen Impfpflicht stehe ich skeptisch gegenüber, zumal wir wissen, dass sich auch geimpfte Personen mit der aktuellen Virus-Variante infizieren und andere anstecken können. Österreich hat also nicht ohne Grund von seiner erst kürzlich eingeführten Impfpflicht wieder Abstand genommen. Alle diese Punkte müssen bei uns jetzt offen und ehrlich debattiert werden. Und ebenso wichtig: Wir müssen in Deutschland wieder lernen, die Debatte zu führen, ohne dabei die moralische Keule zu schwingen.

Dann lassen Sie uns dies doch gleich einmal beim Thema „Erhalt der Schöpfung" probieren. Viel Wirtschaftswachstum ist für uns nur erreichbar, indem wir die Ressourcen anderer Länder nutzen und teilweise auch plündern. Nehmen wir die „Seltenen Erden" als ein Beispiel für diese These …

Das ist ein gutes Beispiel, denn an ihm lässt sich aufzeigen, dass selbst positiv besetzte Themen häufig auch negative Seiten haben. Stichwort Elektromobilität. Hier braucht es Bilanzwahrheit. Die aber liefert die EU nicht. Sie misst nur das, was aus dem Auspuff kommt. Eine ehrliche Bilanz würde den gesamten Entstehungsprozess von der Gewinnung der Seltenen Erden bis zum Recycling umfassen. Nur dann können vernünftige und nachhaltige Entscheidungen getroffen werden. Man kann ja durchaus zum selben Ergebnis kommen –, aber man muss ehrlich zu sich selbst sein und alle Fakten offenlegen. Gleiches gilt sicherlich auch für den Ausbau der Windkraft, wo die Themen Entsorgung, aber auch Flächenverbrauch so gut wie gar nicht eingepreist werden.

„Stichwort Elektromobilität. Hier braucht es Bilanzwahrheit. Die aber liefert die EU nicht. Sie misst nur das, was am Ende aus dem Auspuff kommt."

Müssen wir uns als Gesellschaft die Frage stellen, ob es ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum geben kann, ohne dass wir uns unsere eigene Lebensgrundlage entziehen?

Solche Debatten klingen gut, aber die Erfahrung zeigt uns, dass der Verzicht auf Wohlstand immer auch mit Sozialabbau einhergeht. Und überall dort, wo das auf dem Globus passiert ist, driften Gesellschaften auseinander. Deshalb kann es nur eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein, Prioritäten neu zu setzen. Eine solche Prioritäten-Verschiebung sehen wir ja aktuell in der Ukraine-Krise. Plötzlich stellen auch wir in Deutschland fest, dass man sich in der Verteidigungspolitik besser aufstellen muss, um den Frieden zu sichern. Das Ganze wird uns viel Geld kosten. Geld, das wir in anderen Bereichen nicht werden ausgeben können. Deshalb wäre für mich die entscheidende Fragestellung nicht „Können wir auf Wohlstand verzichten?", sondern „Welche Prioritäten setzen wir in Zukunft?". Aber auch das wird natürlich die soziale Frage nicht lösen.

„Ein Gesellschaftsjahr würde zweifelsohne die soziale Kompetenz der jungen Menschen verbessern und die Krisenresilienz unserer Gesellschaft stärken."

Die soziale Frage ist auch sehr eng mit der Bereitschaft verbunden, sich selbst als Teil einer solidarischen Gemeinschaft zu sehen und bereit zu sein, Verantwortung zu übernehmen. Aufgrund der neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen durch den Krieg in der Ukraine kam das Thema „allgemeine Wehrpflicht" an einigen Stellen wieder auf die Tagesordnung. Wäre das ein Schritt in die richtige Richtung?

Ich persönlich setze mich seit vielen Jahren für die Einführung eines „Gesellschaftsjahres" für junge Frauen und Männer ein. Es sollte für alle verpflichtend nach dem Ende der Schulzeit sein und sich bewusst nicht auf einen Einsatz bei der Bundeswehr beschränken. Der Pflege- und Sozialbereich, das Technische Hilfswerk, die Feuerwehr und Vereine sollten weitere Einsatzpunkte sein. Das würde zweifelsohne die soziale Kompetenz der jungen Menschen verbessern und die Krisenresilienz unserer Gesellschaft stärken. Der Dienst könnte nicht nur finanziell attraktiv gestaltet werden, sondern auch z. B. durch konkrete Vorteile wie das Ansammeln von Rentenpunkten und den erleichterten Zugang zu Ausbildungs- und Studienplätzen für junge Menschen eine echte Bereicherung sein. Ich weiß, dass ich mir mit dieser Idee nicht nur Freunde mache, aber in der Politik muss man auch mal unbequeme Wege durchdenken, wenn man eine gute Zukunft für alle gestalten will.

Herr Linnemann – wir danken für das Gespräch. □

Bitte vervollständigen Sie nachfolgende Sätze:

Christ sein bedeutet für mich, …
… einen Kompass zu haben. Privat und in der Politik.

Den Verantwortlichen in der katholischen Kirche würde ich gerne mal sagen, dass …
Es gibt nichts, was ich „gerne mal" sagen würde, weil ich einen offenen und vertrauensvollen Draht zu Verantwortlichen der Kirche habe.

Die Kirchen und religiösen Gemeinschaften sind für Deutschland wichtig, weil …
… sie nicht nur den Gläubigen Halt geben, sondern mit ihrer sozialen Arbeit auch die Gemeinschaft stärken.

Für mich ist der Besuch einer heiligen Messe wichtig, weil …
… ich dort innere Ruhe finde und mich auf das wirklich Wichtige im Leben besinnen kann.

In 20 Jahren wird die Kirche …
… hoffentlich wieder eine mitgliederstarke Kirche sein, die in der Breite der Gesellschaft geachtet und geliebt wird.

Impulsgeber

Carsten Linnemann

Dr. Carsten Linnemann ist seit 2022 stellvertretender Vorsitzender der CDU Deutschland. Nach dem Abitur und dem Wehrdienst, arbeitete er zunächst für ein Jahr in der elterlichen Buchhandlung, bevor er ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule der Wirtschaft Paderborn aufnahm. Nach dem abgeschlossenen Studium war Linnemann zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Makroökonomie an der TU Chemnitz. 2006 promovierte er ebenda im Bereich Volkswirtschaftslehre.

Danach war Carsten Linnemann für ein Jahr Volkswirt bei der Deutsche Bank Research sowie Assistent des Chefökonomen der Deutschen Bank, Prof. Dr. Norbert Walter. Von 2007 bis 2009 war er als Volkswirt bei der IKB Deutsche Industriebank in Düsseldorf tätig und arbeitete im Bereich Konjunktur und Mittelstand.

Seit 2009 sitzt Carsten Linnemann für sie im Bundestag und vertritt dort die Interessen des Wahlkreises Paderborn. Seitdem ist er auch Beisitzer des Parlamentarischen Kreises Mittelstand (PKM). Von 2018 bis 2021 war Linnemann stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU / CSU-Bundestagfraktion. Er ist Mitglied im Landesvorstand der CDU NRW und im Bundesvorstand der CDU Deutschlands.

Der 44-jährige engagiert sich ehrenamtlich in verschiedenen Bereichen. Seit 2016 ist er Kurator des Fraunhofer-Instituts für Entwurfstechnik Mechatronik IEM und Mitglied der Ludwig-Erhard-Stiftung. Aber auch der sportlich-karitative Bereich kommt beim begeisterten Hobbyläufer und -kicker nicht zu kurz. Neben seinem Engagement als Vizepräsident des SC Paderborn 07, ist Linnemann besonders die Stiftung LEBENSlauf wichtig, deren Gründer und Vorsitzender er ist. Die Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche aus Linnemanns Wahlkreis zu unterstützen und ihnen die Chance auf ein besseres Leben zu geben. Vor allem durch Sport- und Naturerlebnisprojekte, will die Stiftung den jungen Menschen innere Stärke und ein neues Selbstwertgefühl schenken, sowie ihre soziale Kompetenz fördern.

Ehrbarer Kaufmann

Der KKV-Bundesvorstand und der Hauptausschuss haben auf ihrer letzten Sitzung einstimmig beschlossen, Prof. Dr. Niko Paech als „Ehrbaren Kaufmann" auszuzeichnen. Im Rahmen einer digitalen Veranstaltung soll ihm in Kürze der Preis symbolisch übergeben werden. Auf der Bundesdelegiertenversammlung in Koblenz 2023 wird Prof. Dr. Niko Peach dann in einem offiziellen Festakt geehrt. Besonders überzeugt haben die Gremien, dass Paech mit der Postwachstumsökonomie ein nachhaltiges Wirtschaftssystem entwickelt habe, dass den Erhalt der Schöpfung und einen weltweiten fairen Umgang mit Mensch und Umwelt möglich mache. „Wenn wir die Erde erhalten wollen, dann müssen wir bereit sein neue Wege zu diskutieren, gemeinsam zu gehen und unser Verhalten zu ändern. Dazu gibt Prof. Paech hervorragende Hinweise. Als KKV müssen wir uns dieser Herausforderung stellen", betont Josef Ridders, KKV-Bundesvorsitzender.

Postwachstumsökonom Prof. Dr. Niko Paech
im Gespräch mit der NEUEN MITTE

„Wir müssen Wohlstandsballast abwerfen"

Wie wir in Zukunft leben wollen, hängt stark davon ab, wie wir mit der Welt und ihren Ressourcen umgehen. Niko Paech ist überzeugt davon, dass wir unser wirtschaftliches Streben von der Idee des monetären Wachstums befreien und in eine Postwachstumsökonomie eintreten müssen. Wie eine solche Gesellschaft aussieht, welche Beispiele es bereits heute gibt und was uns bevorsteht, wenn wir jetzt nicht umdenken, hat er im Interview mit der NEUEN MITTE erläutert.

Herr Prof. Dr. Paech, Sie sind jetzt mit dem Zug zum Interview gekommen. Haben Sie ganz bewusst den Zug gewählt oder sind Sie auch mal mit dem Auto unterwegs?
Ich fahre grundsätzlich mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Ansonsten laufe ich oder bin mit meinen Mountainbikes unterwegs. Die sind beide schon 20 Jahre alt. Ich habe sie immer wieder repariert. Wenn Sie mich in Oldenburg suchen, müssen Sie nur Ausschau nach meinem alten Mountain-Bike halten. Das fällt auf.

Können Sie uns in wenigen Sätzen das Konzept der Postwachstumsökonomie erklären? Geht das überhaupt?
Es ist zumindest einen Versuch wert. Die Postwachstumsökonomie ist ein Zukunftsentwurf, der darauf zielt, Menschen zu befähigen, global gerecht und innerhalb von ökologischen Grenzen zu leben. Das klingt trivial, heißt aber Folgendes: Um zu überleben müssen wir das Klimaschutzziel von 1,5 Grad Celsius erreichen. Das bedeutet, dass wir die damit zu vereinbarenden CO_2-Emissionen gerecht auf alle Menschen verteilen müssen.

> *Um zu überleben, müssen wir das Klimaschutzziel von 1,5 Grad Celsius erreichen.*

Das Recht, knappe Ressourcen zu verwenden, ist gleichbedeutend mit der Verteilung des materiellen Wohlstandes. Bei 7,7 oder 7,8 Milliarden Menschen dürfte jeder von uns nur noch eine Tonne CO_2 im Jahr verursachen. In der Bundesrepublik Deutschland verbraucht jeder Mensch aber elt Tonnen im Jahr. Wir müssten also den Pro-Kopf-Output an CO_2 um den Faktor 11 reduzieren. Wenn man sich diese Herausforderung anschaut und sie der Energiewende oder

anderen Konzepten des grünen Wachstums gegenüberstellt, dann ergibt sich eine Kluft. Das heißt: mit technischen Mitteln ist nie und nimmer die ökologische Überlebensfähigkeit der menschlichen Zivilisation wiederherzustellen.

DIE FÜNF EBENEN DER POSTWACHSTUMS-ÖKONOMIE

Die Postwachstumsökonomie zielt auf eine Reduktionsstrategie. Das ist aber nicht einfach, weil wir den Wohlstand der Menschen reduzieren müssen, ohne dass die Lebensqualität sinkt. Wir wollen nicht, dass das Leben keinen Spaß mehr macht. Zudem müssen wir Errungenschaften der Moderne, wie Demokratie und Freiheit wahren, deswegen ist das auch ein anspruchsvolles Unterfangen. Um es zu vereinfachen, arbeite ich mit fünf Ebenen, auf denen wir den Übergang zu einer Postwachstumsökonomie gestalten können.

Auf der **ersten Ebene** begegnen wir einer kulturellen Herausforderung, die darin besteht, genügsamer mit Wohlstand umzugehen. Häufig ist dabei von **„Suffizienz“** die Rede. Suffizienz bedeutet aber nicht Verzicht, sondern den Wohlstandsballast abzuwerfen, der unser Leben verstopft. Dieser Ballast trägt nicht dazu bei, dass wir zufriedener werden, sondern kostet Geld und belastet die Ökosphäre. Darüber hinaus kostet er uns Zeit, was unsere knappste Ressource ist. Wir müssen mit der Zeit effizient haushalten, weswegen wir den Konsum, der Zeit raubt, begrenzen müssen. Wir sollten den Konsum so dosieren, dass unser Leben verantwortbar und zugleich frei von Zeitknappheit ist. Es ist eine virtuose Übung, Dinge so zu nutzen, dass wir ihr Potenzial ausschöpfen. Das kostet Zeit und lässt sich nicht erlernen, wenn wir unter einer Lawine der käuflichen und materiellen Selbstverwirklichung zu ersticken drohen. Es geht also nicht um Verzicht, sondern darum, wieder die Kontrolle über die Dinge zu erlangen, mit denen wir uns umgeben.

Die **zweite Ebene** des Übergangs lässt sich mit **„Selbstversorgung“ bzw. „Subsitenz“** überschreiben. Damit ist nicht gemeint, im Dreck zu buddeln, um etwas Essbares zu bekommen, sondern die moderne, die urbane Selbstversorgung. Subsistenz bedeutet erstens, dass wir unsere Lebensmittel teils wieder selbst anbauen, ob im eigenen Garten oder in Gemeinschaftsgärten. Auch andere Dinge lassen sich eigenhändig erzeugen, wenn offene Werkstätten und Ressourcenzentren vorhanden sind, in denen handwerklich gearbeitet werden kann und Kompetenzen vermittelt werden.

Die Reparatur bildet den zweiten Subsistenzbereich. Sinnvoll wäre ein Bildungssystem, das junge Menschen nicht nur zu digitalisierten Konsumdeppen heranreifen lässt, sondern zu kreativen, autonomen Gestalterinnen und Gestaltern, die etwa mit Holz, Metall oder Elektronik und v. a. mit Werkzeug umgehen können, damit sie die Lebensdauer von Dingen verdoppeln.

Drittens kann Selbstversorgung auch in der gemeinschaftlichen Nutzung von Konsumgütern bestehen. Wenn beispielsweise fünf Leute ein Auto, eine Waschmaschine oder bestimmte Werkzeuge teilen, sinkt automatisch der Bedarf nach Produktion um ungefähr vier Fünftel. Wenn ich weniger Dinge benötige, diese aber länger nutze und manche davon mit anderen teile, brauche ich viel weniger Geld, um mich mit modernen Sachen zu versorgen. Damit lässt sich die Reduktion der Industrieleistung abfedern. Das bedeutet, dass die Halbierung der industriellen Leistung nicht zu einer Halbierung des Wohlstandes führt. Wir gehen lediglich mit den verbliebenden Produktionsmengen anders um.

Die Industrie wird kleiner und produziert nur das, was notwendig ist.

Die **dritte Ebene** ist die **„Regionalökonomie"**. Sie beruht auf unternehmerischer Kreativität, auf Marktwirtschaft, auf einem Geldsystem und auf Arbeitsteilung, aber in einem werkstattähnlichen Kontext, mit kürzeren Distanzen zwischen Verbrauch und Erzeugung von Gütern. Ich forsche z. B. im Bereich der regionalen Nahrungsmittelversorgung und stelle fest, dass wir uns in Deutschland ökologisch und unter den Aspekten des Tierwohls regional ernähren könnten. Gemäß einer Studie wäre sogar eine Großstadt wie Hamburg in der Lage, sich komplett regional, d. h. innerhalb eines Radius von 100 Kilometern ökologisch zu versorgen, ohne dass die Hamburgerinnen und Hamburger Vegetarier werden müssen.

Darüber hinaus ist die regionale Versorgung wichtig, um das an Leistungen zu erbringen, was für die Selbstversorgung eine Überforderung wäre. Wenn ich keine Nachbarn habe, mit denen ich ein Auto oder einen Rasenmäher teilen kann, bin ich froh, wenn ich professionelle Anbieter für diese Sharing-Dienste in der Nähe habe. Auch wenn wir mit der Reparatur nicht weiterkommen, brauchen wir einen Profi. Das kann ein Unternehmen sein oder auch ein Netzwerk von Unternehmen. Es muss jemanden in der Region geben, der die Reparaturen übernehmen kann, die mich überfordern. Selbst das ist aber nicht die letzte Ebene.

Die **vierte Ebene** ist der **„Umbau der Industrie"**. Wenn wir jetzt durch Suffizienz, Selbstversorgung und Regionalökonomie, die Industrie sehr weit verkleinert haben, dann ist sie nicht verschwunden. Denn irgendwoher müssen die Sachen kommen, die wir uns teilen, wie Waschmaschinen oder Autos. Die wachsen nicht auf Bäumen. Allerdings produziert die Industrie nur das nach, was nach Ausschöpfung aller Maßnahmen der Nutzungsdauersverlängerung nicht zu retten ist. Die Industrie wächst also nicht, sondern dient dazu, einen kleineren Bestand von Gütern zu erhalten und zu veredeln. Denn in die neuen Dinge fließt der technische Fortschritt ein, der seither stattgefunden hat. So wird der verkleinerte Güterbestand stetig verbessert.

Die **fünfte Ebene** ist die Ebene der **Gesetze und Institutionen**. Welche Spielregeln brauchen wir? Welche Unternehmensformen? Brauchen wir Aktiengesellschaften oder Genossenschaften? Brauchen wir selbstverwaltete Betriebe? Brauchen wir kleinere, inhabergeführte Betriebe, die weniger an Profit als an den tatsächlichen Bedarfen orientiert sind? Brauchen wir Ökosteuern oder eine Limitation des Ressourcenverbrauchs? Welches Bildungssystem brauchen wir, damit aus jungen Menschen Gestalter werden, die auch die Schöpfung bewahren?

Innerhalb dieses fünfstufigen Systems wird es weiterhin wirtschaftlichen Austausch mit fernen Ländern geben. Warum sollten wir nicht fair gehandelten Kaffee oder Quinoa aus Lateinamerika beziehen, auch deshalb, um zu diesen Ländern freundliche Beziehungen zu unterhalten. Aber gute Beziehungen

wachsen nicht mit den Importmengen. Wenn wir nur ein Viertel der elektronischen Endgeräte aus Südkorea beziehen, weil wir deren Nutzungsdauer entsprechend verlängern, können wir denselben kulturellen Austausch mit diesem Land pflegen und schonen dabei Ökosphäre.

Das klingt alles ganz simpel. Es beginnt alles mit dem Verzicht, der uns aber schwerfällt. Wie kann man den Menschen vermitteln, dass sie eine Grenze erreicht haben und nun verzichten sollen, auch um ihrer selbst Willen? Denn freiwillig würden die wenigsten auf Dinge verzichten.

Wie kann ein Mensch auf etwas verzichten, was ihm auf Basis plünderungsfreier Arbeit nicht zugestanden haben kann?

Wie kann ein Mensch auf etwas verzichten, was ihm auf Basis plünderungsfreier Arbeit nicht zugestanden haben kann? Angenommen, ich wäre ein professioneller Bankräuber und würde einen Überfall planen. Dann würde mich die Polizei stellen und mir die Beute entreißen. Nun würde ich jammern und sagen: „Ich werde um meinen gerechten Lohn gebracht“. Dann würde das Publikum laut lachen.

Übertragen auf die Ökonomie heißt das: Unser Wohlstand ist nicht das Ergebnis echter Arbeit, sondern tiefgreifender Mechanisierung, Automatisierung, Elektrifizierung und Digitalisierung. Der darauf gründende globale Industriekomplex und nicht unsere Hände erschaffen die Güter, zerstört aber die Ökosphäre. Würden wir von dem leben müssen, was mit unserer Hände Arbeit erschaffen werden kann, läge die Versorgung weit unter dem, was aktuell möglich erscheint.

Wenn wir aufgeklärte Menschen oder gläubige Christen sind, dann müssen wir doch Rechenschaft dafür ablegen, was wir tun.

Ein zweiter Grund spricht dagegen, hier von Verzicht zu sprechen. Eine bequeme konsumorientierte Lebensweise lässt unsere Fähigkeiten verkümmern. Und nicht nur das: Viele Forschungsergebnisse zeigen, dass in den letzten Jahrzehnten ausgerechnet in den reichsten Konsumdemokratien die durchschnittliche Lebenszufriedenheit nicht gestiegen, sondern teils abgenommen hat. Allein in Deutschland hat sich von 2000 bis 2010 die Anzahl der verschriebenen Antidepressiva verdoppelt. Jeder Dritte in Europa ist latent gefährdet, eine psychische Erkrankung zu erleiden. Wir sind gestresst, zunehmend orientierungslos und stehen kurz vor dem Burn-Out, weil wir infolge von Konsum und Digitalisierung ständig neue Reize verarbeiten müssen. Diese Überforderung zu reduzieren ist kein Verzicht, sondern Selbstschutz.

Zum anderen Teil der Frage: Natürlich ist das Leben in einer Postwachstumsökonomie ein Übungsprogramm. Das unterscheidet sie zu anderen Modellen nachhaltigen Lebens, in denen etwa auf grünes Wachstum gesetzt wird. Postwachstumstaugliche Versorgungspraktiken lassen sich nicht von oben vorgeben, sondern müssen in Nischen und Reallaboren eingeübt und von dort aus verbreitet werden. Hier entstehen Vorbilder, ohne die kein Wandel gelingen kann. Die Politik ist diesbezüglich handlungsunfähig. Denn Wahlen gewinnt momentan nur, wer verspricht, um jeden Preis den Wohlstand zu sichern, wenngleich mit grünem Anstrich. Als Garant eines solchen grünen Wachstums gilt die Energiewende, die aber wenig bewirkt, außer dass die letzten Naturareale abgeschafft werden. Leider spielen hier auch viele Naturschutzverbände mit, mit Ausnahme der Naturschutzinitiative.

Deshalb helfen nur zivilgesellschaftliche Aufbrüche, die unter dem Radar der Politik friedlich und im Rahmen geltender Gesetze schon jetzt vorleben, was künftig zum Überlebensprogramm gehört und dem anderen Teil der Gesellschaft die Ausreden nimmt: Es gelungenes Leben bedarf keines Karibikurlaubs. Ein Wanderurlaub im Schwarzwald kann ausreichend sein. Und ein Smartphone dreimal so lange nutzen, schmälert nicht die Kommunikationsfähigkeit.

Sie glauben, dass der Einzelne viel bewirken kann und es keinen Anreiz von der Politik braucht?

Wichtig sind Projekte und Orte, an denen sich Gruppen von Menschen zusammentun, die sich als Gleichgesinnte begegnen und sich durch gelebte Praxis darin bestärken, schrittweise eine postwachstumstaugliche Lebensführung einzuüben.

Das fängt mit der Selbstversorgung an, die darauf beruht, nicht mehr 40, sondern 30, 25 oder 20 Stunden pro Woche zu arbeiten. Die freigewordene Zeit können sie dazu verwenden, Reallabore und Projekte zu gestalten, in denen Dinge getauscht werden, handwerkliche Kompetenzen entwickelt werden oder die solidarische Landwirtschaft, Food-Sharing und Gemeinschaftsgärten genutzt werden.

Ein dafür geeigneter Ort sind kommunale Ressourcenzentren, wie das in Oldenburg. Hier können Unternehmen und Dienstleister aktiv werden, um handwerkliche Leistungen im Reparaturbereich, aber auch Verleihsysteme anzubieten. Vor allem sollen Ressourcenzentren Lernorte sein, um Verbrauchern Kompetenzen der Selbstversorgung zu vermitteln. Ein dezentrales Unternehmertum, das hier aktiv wird, trägt nicht nur zu echter Nachhaltigkeit bei, sondern behauptet sich gegen die Internetkonkurrenz und wertet die Stadt auf.

Es klingt aber schon mühsam. Wenn ich Sie richtig verstehe, gehe ich zwanzig Stunden arbeiten und danach in den Garten, um mein Gemüse anzupflanzen. Da ist es doch jetzt bequemer, wenn ich acht Stunden in meinem Büro war, nach Hause komme, die Putzfrau war da und in den Ferien fliege ich in die Karibik.

Bequeme Lösung sind auf Sand gebaut und bald nicht mehr aufrecht zu erhalten, ganz zu schweigen von den ökologischen Nebenwirkungen. Dass die Alternative Mühe bereitet, lässt sich nicht bestreiten, aber dafür wartet am Ende ein Erfolgserlebnis. Wenn Sie nach Zermatt fahren und wollen auf das Matterhorn, dann ist das auch sehr mühsam. Eine Mountainbike-Tour ist auch mühsam. Aber danach sind Sie glücklich über Ihren Erfolg, die Erlebnisse und die Begegnungen. Wenn Mühen damit belohnt werden, ein Resultat zu sehen und wenn es nur das Glänzen in den Augen von jemandem ist, dessen Gegenstand in einem Reparatur-Café gerettet wurde, steigt die Lebensqualität. Wissenschaftlich gesprochen handelt es sich um Selbstwirksamkeit, die in einer digitalen und technisierten Welt kaum mehr existiert, aber in einer Postwachstumsökonomie aufleben kann – das ist eine Trumpfkarte.

Darüber hinaus würde ich nie behaupten, dass die Rettung der Welt ein Badeurlaub für alte Leute ist, sondern an Pflichten appelliert. Daran erinnert – zumindest indirekt – auch die katholische Kirche, wenn sie die Wahrung der Schöpfung thematisiert. Aufgeklärte und gläubige Christen sind fähig und willens, Rechenschaft dafür ablegen, was die Konsequenzen ihres Tuns sind. Die Mitwelt zu schützen, mag zuweilen Mühe bereiten, ist aber auch die Voraussetzung dafür, mit sich selbst und seinem Glauben in Einklang zu sein. Die Bibel ist voller Gleichnisse, die zeigen, dass manchmal der mühsamere Weg die einzig akzeptable Lösung ist. Die Ökosphäre und die Menschheit zu schützen – ist das die Mühe nicht wert?

Und die Hoffnung auf Technologien, die das Ganze schaffen, müssen wir aufgeben?

Ja! Das heißt nicht, dass wir ohne Technologie leben müssen. Aber nichts könnte einfältiger sein, als eine postmaterialistische Welt zu versprechen, die kraft technologischen Fortschritts unser aktuelles Wohlstandsmodell ersetzen könnte. Dagegen setze ich einen geläuterten Materialismus, der darauf beruht, die uns umgebenden Dinge der-

art zu schätzen und zu gestalten, dass man an ihnen hängt und sie deshalb nicht ständig durch neue austauscht. Was ich repariere, pflege und was meine unverkennbaren Gebrauchsspuren trägt, ist Teil meiner Identität. Dieser Materialismus schützt die Mitwelt, weil wir so achtsamer und sparsamer mit Materie umgehen.

Die Hoffnung darauf, dass sich Konsum, Mobilität und Techniknutzung entmaterialisieren ließe, wenn wir genug in einen grünen Fortschritt investieren, führt zu verheerenden Resultaten.

Dazu ein aktuelles Beispiel: Kürzlich wurde eine kleine Anfrage an die Bundesregierung gestellt, um zu erkunden, wieviel Geld in die energetische Sanierung von Gebäuden geflossen ist. Die Antwort erschien so unrealistisch, dass ich sie dreimal lesen musste. In der Antwort heißt es, dass in Deutschland von 2010 bis 2018, 497 Milliarden Euro in die energetische Sanierung geflossen ist, also eine halbe Billion Euro.

Dem Antwortdokument ist außerdem zu entnehmen, dass die Emissionen im Gebäudebestand im selben Zeitraum um ungefähr 21 Prozent gesunken seien. Das wäre angesichts dieser Investitionssumme schon bescheiden. Tatsächlich hat das DIW errechnet, dass durch die Investitionen temperaturbereinigt nur 2,7 Prozent an Emissionen eingespart wurden, der Rest ist auf warme Winter zurückzuführen. Und dann muss noch gegen gerechnet werden, wie viel Emissionen dadurch entstanden sind, dass eine halbe Billion Euro, die in die Wirtschaft gepumpt wird, zusätzliche Nachfrage erzeugt. Davon haben sehr viele Architekten, Planer, Bauunternehmen, Baustoffhändler, Installateure, Handwerksbetriebe etc. und deren Angestellte profitiert. Glaubt jemand, dass diese Menschen das zusätzliche Einkommen etwa nicht für Flugreisen, Autos, neue Häuser, Textilien, Fleisch, digitale Endgeräte und andere Konsumgüter ausgeben? Solche Bumerangeffekte, die alle Nachhaltigkeitsbemühungen zunichtemachen, drohen überall dort, wo versucht wird, mit Technologie und viel Geld ein grünes Wachstum zu erzeugen. Und dagegen ist auch die sog. „Energiewende“, die ohnehin nur eine Landschaftswende ist, absolut wirkungslos. Der Anteil der Windenergie

Wirtschaftswachstum ist keine Garantie für stabile Demokratien.

an der Primärenergieverbrauchsmenge in Deutschland beläuft sich auf weniger als 4 Prozent.

Wir kennen eigentlich nur das Prinzip des Wachstums? Jetzt sagen Sie, dass wir in Deutschland davon ablassen können. Wie sieht das in anderen Ländern aus? Denn es hängen auch Demokratien am Wirtschaftswachstum. Wie begegnen Sie diesen Fragen?

Natürlich lassen sich Länder benennen, die noch für eine kurze Übergangszeit Wachstum anstreben sollten, nämlich dort, wo die Einwohner pro Jahr noch nicht eine Tonne CO_2 verursachen, wie zum Beispiel in Malawi. Die Menschen dort brauchen Nahrungssicherheit, sie brauchen eine Unterkunft und sie brauchen ein funktionierendes Bildungssystem, ganz zu schweigen von einem Gesundheitssystem, das diesen Namen verdient.

Zur Demokratiefrage: Wenn Menschen nicht einmal ihre Grundbedürfnisse befriedigen können, kann diese Knappheit zu Verwerfungen führen, die keine Demokratie überlebt. Aber nach Erreichen von Wachstumsgrenzen kehrt sich diese Logik rasch um. Jene Brechstangen, die ab dann weiteres Wachstum generieren, etwa die Globalisierung, Technisierung, seit geraumer Zeit vor allem die Digitalisierung, gefährden den Frieden und die Demokratie. Erstens, weil die damit ausgelösten Krisen anti-demokratische Tendenzen nähren, zweitens weil die Digitalisierung dazu führt, dass Menschen immer leichter zu manipulieren sind. Dabei hat noch die erste Generation von Computer-Nerds davon geträumt, dass uns die Technologie befreit von den monopolisierten Medien. Das genaue Gegenteil ist eingetroffen. Wir ersaufen in einer Flut von Informationen und wissen immer weniger, weil wir das Vertrauen in deren Qualität und Wahrheitsgehalt vollends verloren haben.

In Anbetracht des Ukraine-Krieges, können wir es uns in Deutschland schon erlauben, Russland mit Sanktionen zu kommen oder sind wir noch zu sehr von den Gaslieferungen abhängig?

Auch wenn es leicht als Zynismus missverstanden werden kann: Der schreckliche Ukraine-Krieg – ich wünsche mir nichts sehnlicher als dessen sofortige Beendigung – wäre eine Chance, endlich ein Energiesparprogramm anzugehen, das diesen Namen verdient. Und es wäre zugleich solidarisch gegenüber den Menschen in der Ukraine, weil wir so in der Lage sind, keine Energie mehr von Putin zu beziehen. Wichtig wäre erstens, keinen neuen Wohnraum mehr entstehen zu lassen, zweitens, Umbaukonzepte zu fördern, die Menschen dazu befähigen, mit weniger Wohnraum pro Kopf auszukommen. Drittens verhilft auch die Senkung der Elektrizitätsnachfrage dazu, weniger Gas zu benötigen.

Ein harter Themenschnitt an dieser Stelle: Sie haben Ihr Buch „All you need is less" gemeinsam mit einem buddhistischen Lehrer verfasst. Hätten Sie es auch mit einem katholischen Priester schreiben können?

Ja, sogar sehr gerne. Ich bin Katholik, wenngleich kein praktizierender. Fragt mich jemand nach meinem Glauben, antworte ich: „Ich bin Atheist, aber auf einem soliden katholischen Fundament". Papst Franziskus hat wertvolle Impulse ausgesandt. Es ist schade, dass die Kirche sie nicht genutzt hat. Die Enzyklia „Laudato si" ist hervorragend – auch sehr gut geschrieben. Mit hat gefallen, dass der Papst hier kein Blatt vor den Mund nimmt.

„All you need is less" war nicht meine Idee. Meinen Co-Autor kenne und schätze ich seit 24 Jahren. Über die Jahre hinweg hat er versucht, mich von einem gemeinsamen Buchprojekt zu überzeugen. Ich habe das immer aus Zeitgründen ablehnen müssen, aber irgendwann hat er mich dann doch dafür begeistern können.

Das Buch hat auch eine gut verständliche Sprache. In der buddhistischen Lehre ist man auch dazu angehalten, sich verständlich auszudrücken. In der katholischen Kirche scheint das nicht der Fall zu sein, auch wenn die Ideen gut gemeint sind.

Vielleicht haben Sie im Grunde recht, aber der aktuelle Papst hat gezeigt, dass es in der Kirche möglich ist, eine verständliche und zugleich präzise Sprache zu verwenden.

Wie können wir die Deutschen motivieren, den Schritt zur Postwachstumsökonomie zu tun, selbst wenn globale Player wie die USA und China sicherlich diesen Weg nicht mitgehen?

Natürlich ich bin keine eierlegende Wollmilchsau, die ein Patentrezept dafür hat, den Willen einer Gesellschaft umzupolen. Prinzipiell stehen drei Wege offen: Zunächst könnte an der Utopie festgehalten werden, eine demokratische Mehrheit für eine Postwachstumsstrategie zu gewinnen. Eine solche „von oben" auferlegte Vorgehensweise würde unter anderem den Rückbau von Autobahnen, Flughäfen, Industriebetrieben, Agrarfabriken und anderen schädlichen Strukturen beinhalten. Subventionen für ökologisch ruinöse Prozesse würden gestrichen, aber es würde zugleich ein Umverteilungsprogramm für sozial Benachteiligte umgesetzt. Ein verändertes Bildungssystem würde dem Akademisierungswahn zugunsten handwerklicher Orientierungen einen Riegel vorschieben. Vor allem die Erleichterung von Arbeitszeitverkürzung und die Schaffung von Infrastrukturen, die urbane Subsistenz erleichtern, wäre nötig. Jedem Menschen stünde ein bestimmtes ökologisches Budget zu ... ich kann nicht alle politischen Maßnahmen aufführen.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass neue Versorgungsformen und Lebensführungen in den Nischen entstehen und sich über den sozialen Austausch verbreiten. Dieser Prozess findet längst statt, wenngleich noch langsam.

Krisen oder ein Kollaps bilden eine dritte Möglichkeit des Wandels. Diese Perspektive, nämlich dass uns heraufziehende Knappheiten keine andere Wahl lassen werden, als den Gürtel enger zu schnallen, ist umso wahrscheinlicher, je weniger die beiden ersten Optionen umgesetzt werden. Unsere mitteleuropäische, erst recht die amerikanische Lebensweise lässt sich als Konkursverschleppung bezeichnen. Unser Finanzsystem ist marode. Wir erleben ein immer dichteres Geflecht von Ressourcenverknappungen. Aber irgendwann löst sich auch die hartnäckigste Realitätsverweigerung auf: By design or by desaster, wie es so schön heißt. Wer schon jetzt in sozialen Netzen und an dafür geeigneten Orten und Reallaboren einübt, ein würdiges Leben auf genügsamere und unabhängigere Weise zu gestalten, muss kaum Angst vor der Zukunft haben, sondern hilft damit obendrein dem anderen Teil der Gesellschaft durch kopierfähige Beispiele und Erfahrungen, die aufgegriffen werden können.

Im Übrigen übernimmt auch die Politik nur das, was sich längst in Nischen bewährt hat. Das gilt sogar für Technologie, wie das Beispiel der Rauchgasentschwefelung zeigt. Manchmal braucht es Unternehmerpersönlichkeiten, die etwas Neues wagen, ausprobieren und zur Reife bringen. Wenn die Politik einen Trend erkennt, spannt sie sich davor, um das Wählerstimmenpotenzial auszuschöpfen. Aber es wäre für sie fatal, sozusagen politischer Selbstmord, den Menschen etwas zu oktroyieren, was nicht akzeptiert wird. Deshalb kommen die entscheidenden Impulse immer aus der Zivilgesellschaft und nicht von Parteien, die es allen recht machen wollen. Als die Grünen einen Veggie-Days umsetzen wollten, sind deren Umfragewerte in den Keller gesunken.

Sehen Sie trotzdem wachstumskritische Diskurse in der Politik. Auch bedingt durch den Regierungswechsel?

Nein, auch die Grünen, denen naive Leute heute immer noch zutrauen, ökologisch orientiert zu sein, sind die größten Wachstumsfetischisten. Sie wollen jetzt, da sie in der Verantwortung stehen, allen zeigen, dass sie keine Müslipartei sind. Natürlich haben auch die Medien dazu beigetragen, weil sie das Bild der Grünen als Verbotspartei gemalt haben. Und von den anderen Parteien brauchen wir gar nicht erst sprechen.

Was ist mit der Automobilität? Werden wir auf Wasserstofftechnologie setzen oder auf Solar-Panels auf den Autos?

Das Problem der Autos ist nicht nur der Antrieb, sondern die Produktionskette und die gesamte Infrastruktur. Keine Technologie, die den Gesetzen der Naturwissenschaft gehorcht, kann wachsenden Verkehr ökologisch neutralisie-

ren. Die E-Mobilität ist gescheitert. Das Lithium-Problem ist ungelöst. Wenn Sie sich die Förderung von Lithium und den anderen hierfür nötigen Ressourcen wie Seltene Erden anschauen, wird Ihnen schwarz vor Augen.

Die Autoflotte in Deutschland muss auf ein Fünftel reduziert werden.

Nicht der Antrieb allein, sondern die Verkehrsnachfrage ist der Dreh- und Angelpunkt. Die Autoflotte in Deutschland müsste auf ein Fünftel reduziert werden, vor allem aber die Quantität an gefahrenen Kilometern. Dann mögen Elektroautos einen Sinn ergeben. Und Wasserstoff verkörpert einen weiteren Fortschrittsmythos, der schon an dem Faktum zerschellt, dass zwei Drittel an Energieumwandlungsverlusten anfallen, wenn damit PKW betrieben werden sollen. Weiterhin wäre zu fragen, woher der Strom kommen soll, um genügend Wasserstoff zu produzieren, wenn es jetzt nicht einmal gelingt, den Stromverbrauch halbwegs verlässlich und ökologisch verträglich durch Photovoltaik und Windkraft zu erzeugen.

Dazu passt eine Anekdote: Ein Mitglied der sog. „Wirtschaftsweisen“, das sich mit derlei Fragen besonders intensiv befasst und in den Medien sehr präsent ist, hat damit begonnen, der Bevölkerung langsam einzumassieren, dass die Flächen in Deutschland niemals ausreichen, um den Lebensstandard auf Basis erneuerbarer Energien zu halten. Folglich verlangt die Vorwärtsverteidigung des deutschen Lebensstils – wohlgemerkt mit „grünen“ Mitteln –, auf die Flächen des globalen Südens zuzugreifen. Dies hieße, auch dort massiv Windkraft- und Solaranlagen zu projektieren, zudem eine Industrie zur Produktion von Wasserstoff aus dem Boden zu stampfen und eine globale Logistik für dessen Transport nach Europa aufzubauen. Natürlich wird dieser neue, nunmehr ökologische Kolonialismus als großherzige Entwicklungspolitik schöngeredet.

Wie haben Sie die kommunale Oldenburger Politik davon überzeugt, in Ihr Ressourcenzentrum zu investieren?

Das Ressourcenzentrum wurde vom Oldenburger ReparaturRat ins Leben gerufen und wird von der Wirtschaftsförderung sehr stark unterstützt. Und der Stadtrat hat eine Förderung bewilligt, die es erlaubt, das Erdgeschoss einer ehemaligen Bankfiliale zu nutzen und dort drei Personen in Teilzeit zu beschäftigen, die den Betrieb organisieren.

Politik und Verwaltung haben nicht nur eingesehen, dass die Nutzungsdauerverlängerung durch Reparatur ein wichtiger Nachhaltigkeitsschritt ist, sondern die Oldenburger Wirtschaft absehbar kaum mehr Chancen gegen den Internethandel haben wird. Und dann veröden die Innenstädte. Deshalb stellt sich die Frage: Welche Leistungen lassen sich professionalisieren, die nicht ins Internet transferiert werden können? Das sind handwerkliche, Reparaturleistungen, die Vermarktung aufgearbeiteter Güter und Verleihsysteme. Überdies könnte der stationäre Einzelhandel eine Partnerschaft mit dem Ressourcenzentrums eingehen und seinen Kunden sagen: Wer bei uns Qualitätsware kauft, kann die auch nach der gesetzlichen Gewährleistungsfrist im Zentrum reparieren lassen. Finanziert werden könnte das durch eine Umlage der beteiligten Händler. Das nenne ich nachhaltige Wirtschaftsförderung.

Als nächstes wollen wir Reparaturgutscheine ausgeben. Damit kann man bei ortsansässigen Betrieben Dinge reparieren lassen und das Unternehmen bekommt das Geld von der Stadt erstattet. Eine weitere Idee ist der Reparatur-Coupon im Wert von 100 Euro. Den kann man bei Bedarf einlösen, übertragen oder verschenken. Als Gegenwert kann man auch an einem Workshop teilnehmen. Wir wollen nämlich Kurse anbieten: Textilreparatur, Notebookreparatur, Fahrradreparatur, Upcycling, manuelle Gestaltung jeder Art. Das Oldenburger Ressourcenzentrum ist eben auch ein Lernort, an dem Handwerker Kurse anbieten, um Kompetenzen zu vermitteln. Ich bin dadurch auch zum Reparateur geworden, biete meine Dienste zuweilen in einem Repair Cafe an, nämlich Fahrradreparaturen. Oft erlebe ich, dass die Leute mit den kaputten Dingen dann unter Anleitung des Reparateurs selbst mithelfen und so eine richtige Interaktion zustande kommt, die in Lernprozesse einmündet.

Etwas ist nicht kaputt, weil es Gebrauchsspuren hat. Es kann trotzdem ordentlich und funktionstüchtig sein.

Wie wird das von jungen Verbrauchern angenommen?
Durchaus. Natürlich gibt's auch junge Leute, die ein Objekt einfach abgeben und erwarten, dass sie einen kostenlosen Service ohne eigene Mitwirkung erhalten. Aber auf dieses Missverständnis weisen wir dann in aller Regel sanft hin. Wir beginnen demnächst ein Projekt, in denen wir ältere Handwerker und Meister, die zwar pensioniert, aber noch unternehmungslustig sind, Praxiskurse für junge Leute anbieten, die noch keine Berufsentscheidung getroffen haben und sich vielleicht inspirieren lassen, anstelle einer Hochschulausbildung lieber eine Handwerkerlehre zu beginnen. Damit wollen wir auch dem Fachkräftemangel entgegenwirken, insbesondere die Attraktivität, Sichtbarkeit und das Image des Handwerks steigern.

Da ließen sich aber auch die sozialen Berufe miteinbeziehen?
Da kann ich Ihnen nur zustimmen, auch wenn das nicht unser Gebiet ist. Auch für diese Berufe sollten Orte oder Kontexte entstehen, um junge Menschen durch unmittelbare Praxis zu inspirieren.

Es fehlt generell die Sensibilität für das Reparieren. Viele Menschen warten darauf, dass etwas kaputt geht, um dann endlich etwas Neues kaufen zu können.
Genau. Aber das ist natürlich ein Standbild, dessen Risse offenkundig werden. Um Menschen dahingehend zu sensibilisieren, Dinge zu erhalten, auch wenn sie Gebrauchsspuren aufweisen, bedarf es zweierlei. Erstens beschränken sich die Gründe dafür nicht nur auf die Ökologie, sondern darauf, unabhängig von teurer und unsicherer Industrieversorgung zu werden. Mit anderen Worten: Die eigene oder lokale Fähigkeit, viel zu reparieren, erhöht die Krisenrobustheit und lässt optimistischer in die Zukunft schauen. Zweitens macht reparieren Spaß, bereichert das eigene Leben um Erfolgserlebnisse, ist kreativ und bringt Menschen zusammen, die voneinander lernen.

Es sind aber auch die Ängste, wenn wir das jetzt so machen, dass wir kein Geld mehr haben für Dinge, die uns an anderer Stelle auch retten können, wie etwa für Forschung?
Ich würde in der Forschung zwischen den basalen Grundbedürfnissen und

Luxusgütern unterscheiden. Wenn wir hier eine Priorität zugunsten der Erstgenannten treffen, würden wir auch bei verringerten Steuereinnahmen handlungsfähig bleiben. Außerdem sollte die Frage gestellt werden, inwieweit die Milliarden-Gewinne mancher Hochtechnologie- und Pharmaunternehmen gerechtfertigt sind, zumal die dafür ursächliche Forschung zu großen Teilen von den Regierungen, also den Steuerzahlern finanziert wurde.

Wenn im Zuge des Übergangs zur Postwachstumsökonomie mit der Produktion auch die Steuerbasis halbiert wird, liegt es nahe, ruinöse Subventionen abzubauen. Wieviel an Subventionen wird in Europa gezahlt, um eine Wachstumsmaschine in Gang zu halten, die allein über die Marktdynamik nie zu stabilisieren wäre? Im Verkehr, in der Energie, in der Landwirtschaft, im Bausektor und in der sonstigen Industrie. Wer in das Schwarzbuch der EU-Subventionen schaut, um zu erkunden, welche Unternehmen sogar in der eigenen Region gefördert werden, und zwar ohne wirklichen Bedarf, traut seinen Augen nicht. Wenn das endlich aufhören würde, könnte die Steuerlast halbiert werden, ohne die wichtigen öffentlichen Bereiche, wie die Forschung, das Gesundheitssystem, das Bildungssystem, das Sozialsystem, zu gefährden. Das Gros der Subventionen lässt die Welt weder sozial noch ökologisch zu einem besseren Ort werden.

Herr Prof. Paech, haben Sie vielen Dank für das Interview. □

Impulsgeber

apl. Prof. Dr. Niko Paech

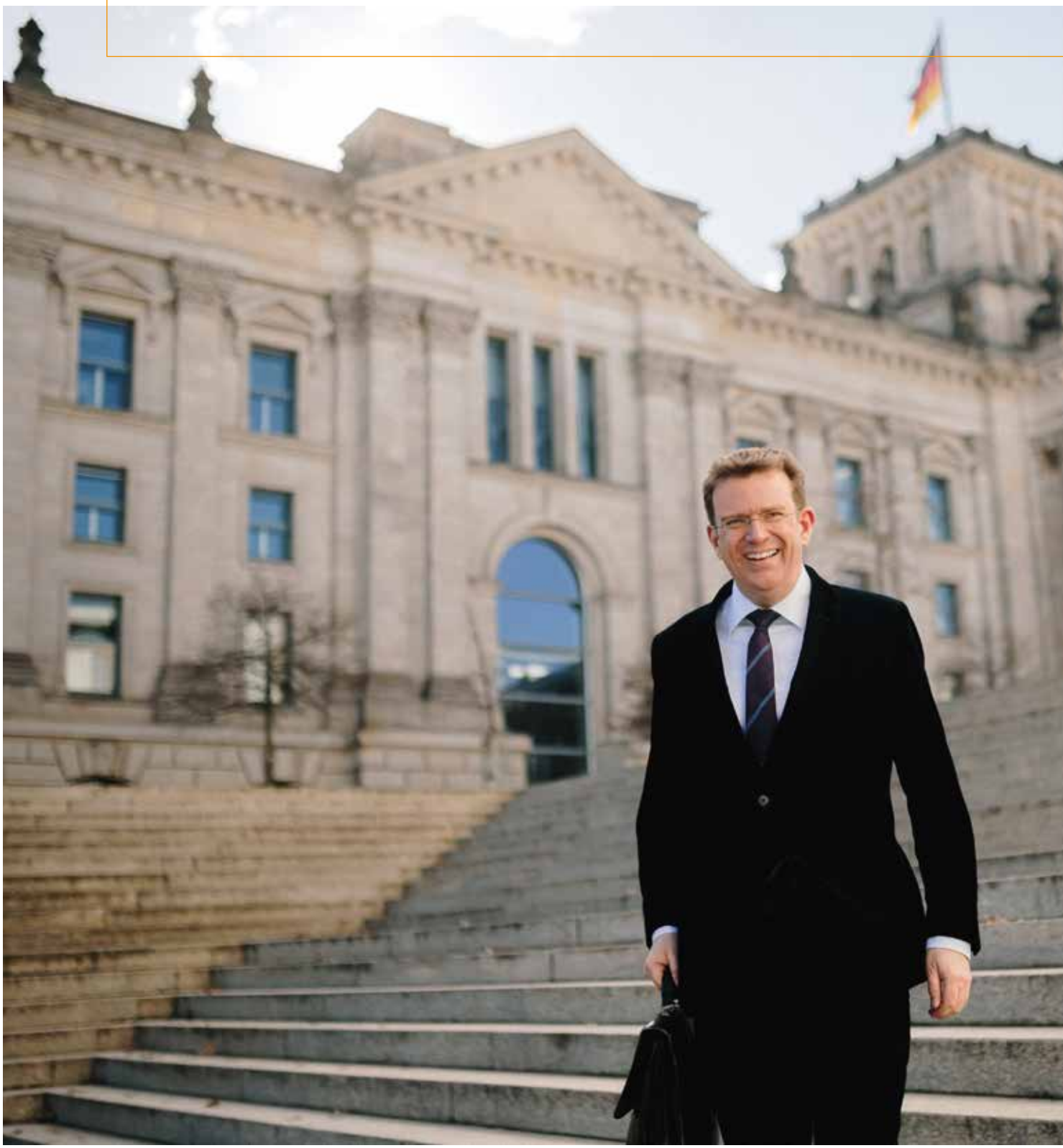
Der Volkswirt Niko Paech ist Leiter des Projekts NASCENT 2.0. Es wird vom Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF) gefördert. Das Projekt stellt sich der Frage, wie das Wirtschaftssystem aussehen kann, indem auch ökologische und soziale Ziele berücksichtigt werden. Es ist aber nicht das einzige Projekt in diesem Bereich, das Niko Paech betreut hat. Er forscht im Bereich der Reparaturwirtschaft, des Klimawandels und der Regionalökonomie.

Seit 1993 beschäftigt sich Niko Paech mit Themen wie Umweltmanagement und der Umweltpolitik in Unternehmen und Betrieben. Er ist außerplanmäßiger Professor an der Universität Siegen und lehrt dort am Studiengang „Plurale Ökonomik". Zuvor hat er auch an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der Fachhochschule in Emden zu diesen Thematiken gelehrt.

Prof. Dr. Niko Paech im Gespräch mit Meike Jänsch, Redaktionsmitglied der NEUEN MITTE.

Interview mit dem KKV-Mitglied und Bundestagsabgeordneten
Dr. Reinhard Brandl aus Ingolstadt (CSU)

„Wir stehen vor immensen Herausforderungen."



Herr Dr. Brandl, wie ist Ihr bisheriger Eindruck von der Arbeit der „Ampel" in Berlin? Die drei Regierungsparteien scheinen sich ja gegenseitig des Öfteren zu blockieren – die Grünen wollten das Tempolimit – die FDP hat es blockiert. Die SPD ist in Teilen für die Beibehaltung von North-Stream II, die Grünen sind dagegen.

Die innen- und außenpolitischen Herausforderungen für unser Land sind immens. Unabhängig von den politischen Farben der Koalitionsparteien brauchen wir dringend eine handlungsfähige Regierung. Es ist noch zu früh, um zu urteilen, ob die Ampel dieser Anforderung genügen wird. Man spürt aber, dass der anfängliche Zauber langsam verfliegt und dass sie sich sehr schwer tun, bei wichtigen Fragen wie der Impflicht oder der Ukraine-Krise eine gemeinsame Linie zu finden.

Lassen Sie uns kurz auf den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine blicken: Hat die internationale Staatengemeinschaft Putin in den letzten Jahren falsch eingeschätzt?

Putin hat uns aber bis in den Februar hinein belogen.

Offensichtlich. Wir haben stets versucht, diplomatische Lösungen mit ihm zu suchen. Putin hat uns aber bis in den Februar hinein belogen und wir konnten bzw. wollten nicht glauben, dass er diesen Krieg tatsächlich vom Zaun brechen wird.

Mittlerweile kommt innenpolitisch immer häufiger Kritik auf, dass die „alte" Bundesregierung unter Kanzlerin Angela Merkel eine Mitschuld daran trägt, dass Putin sich über Jahre hinweg in diese besondere Machtposition bringen konnte. Wie stehen Sie dazu?

Grundgelegt in der Schlussakte von Helsinki 1975 und in der NATO-Russland-Grundakte von 1997 war es bis zuletzt unser Ansatz, das gegenseitige Vertrauen und die Zusammenarbeit zwischen Deutschland, den anderen NATO-Staaten und Russland zu stärken und eine dauerhafte, gleichberechtigte Partnerschaft zu entwickeln. Wir waren zutiefst davon überzeugt, gemeinsam ein stabiles, friedliches und geeintes Europa zu bauen. Die von Angela Merkel geführten Bundesregierungen haben zur Verwirklichung dieses Ziels auch gute wirtschaftliche Beziehungen

Das „C“ bleibt Grundlage unserer Programmatik.

mit Russland als elementar betrachtet. Ich halte diesen Ansatz im Grundsatz auch für richtig. Wir haben uns aber in der Person und in den Zielen Putins getäuscht.

Welche Lehren müssen national und international aus den Geschehnissen in der Ukraine gezogen werden?

Wir müssen zu allererst Sicherheitspolitik ganzheitlicher denken. Neben der Außen- und Verteidigungspolitik gehört dazu auch zum Beispiel die Energiepolitik. Daneben muss die Bundeswehr ihren Schwerpunkt wieder auf die Landes- und Bündnisverteidigung legen. Im Kern sind die Strukturen unserer Armee immer noch auf den Einsatz in Afghanistan ausgerichtet.

Eine ganz andere Frage: Wie beurteilen Sie das Vorhaben von Justizminister Buschmann, den Paragraphen 219 a StGB abzuschaffen? Wird das womöglich dazu führen, dass Frauen, die einen Schwangerschaftsabbruch erwägen irgendwann auch keine Pflichtberatung mehr brauchen?

Das bedrückt mich sehr. In Deutschland kommen heute schon auf ca. 780.000 Geburten etwa 100.000 Abtreibungen. Ich halte diese Zahl für viel zu hoch. Statt zu überlegen, wie man mehr Frauen dabei unterstützen kann, auch bei ungewollter Schwangerschaft ihre Kinder zu behalten, arbeitet die Ampel gezielt darauf hin, dass Schwangerschaftsabbrüche zur akzeptierten gesellschaftlichen Normalität werden. Ich möchte aber in keinem Deutschland leben, in dem die erste Frage an eine Frau ist, nachdem sie von ihrer Schwangerschaft erzählt: „Und, möchtest Du das Kind behalten oder nicht?“.

Rechnen Sie damit, dass das Klima für die christlichen Konfessionen demnächst bald härter werden könnte? Zum Beispiel, dass auch das Konkordat hinterfragt wird und dass die Sonderrechte der Kirchen in Gefahr geraten, abgeschafft zu werden?

Wörter wie „Christentum“ oder „christlich“ kommen im Koalitionsvertrag der Ampel nicht vor. Ihre zentrale Forderung im Abschnitt zu Religionsgemeinschaften ist die Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen. Damit habe ich gerechnet. Womit ich nicht gerechnet habe, ist, dass es auf Seiten der beiden großen Kirchen keine vernehmbare Reaktion dazu gibt. Auch zu den gesellschaftspolitischen Vorstellungen der Ampel im Bereich Ehe, Familie oder im Umgang mit dem ungeborenen

Leben höre ich keinen wirklichen Aufschrei in den Kirchen. Dieses Schweigen ist bitter.

Wie arbeiten Sie und Ihre Fraktion daran, dass das „C“ in der Bundespolitik ein wichtiges Thema bleibt?
Das christliche Menschenbild ist unveränderliche Grundlage unserer Programmatik und Maßstab für konkrete Politik. Innerhalb der Fraktion tauschen wir uns beispielsweise im Kardinal-Höffner-Kreis regelmäßig dazu aus. Ein eigener Fraktionssprecher ist benannt und beauftragt, den Kontakt zu den Kirchen zu halten.

Eine letzte Frage: Bayern ist derzeit mit Ausnahme der Kultusstaatssekretärin Claudia Roth nicht in der Bundesregierung vertreten. Wie können Sie als Abgeordneter aus Bayern die Interessen Ihres Bundeslandes voranbringen?
Über die letzten Jahre hinweg habe ich mir ein sehr ein stabiles Netzwerk in die Ministerien und nachgeordneten Behörden hinein aufgebaut, über das ich unsere Anliegen auch positionieren kann. Aber es stimmt: Auf der höchsten politischen Ebene gibt es für bayerische Interessen keinen direkten Ansprechpartner mehr. Das ist schade, war aber nicht unsere Entscheidung.

Vielen Dank, Herr Brandl. □

© Text: Gabriele Riffert

Impulsgeber

Reinhard Brandl

Reinhard Brandl wurde 1977 in Ingolstadt geboren. Nach Abitur und Wehrdienst studierte er in Karlsruhe und schloss als Dipl.-Wirtschaftsingenieur ab. Nach zwei Jahren Aufbaustudium in Grenoble war er Ingénieur en génie industriel. Anschließend arbeitete er bei der BMW AG und wurde 2007 an der TU München am Lehrstuhl für Internetbasierte Geschäftssysteme zum Dr. rer. nat. promoviert. Er war Unternehmensberater bei der Boston Consulting Group und gehört seit 2009 dem Deutschen Bundestag als direkt gewählter Abgeordneter des Wahlkreises Ingolstadt an.

Schwester Emmanuela Kohlhaas redet über ihre Erfahrungen als Leiterin eines Klosters

„Grenzen nur ziehen, wenn sie nötig sind“

© Foto: Max Grönert, Köln

Wer Führungsverantwortung hat, der muss klare Entscheidungen treffen, Aufgaben delegieren und über alles, was seine „Angestellten“ machen, Bescheid wissen. Dass ein solcher Stil in Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche nicht mehr zeitgemäß ist, davon ist die Benediktinerin Schwester Emmanuela Kohlhaas überzeugt. Seit 2010 ist sie Priorin der Benediktinerinnengemeinschaft Köln und hat in ihrem neuen Buch „Die neue Kunst des Leitens” über ihre Erfahrungen als Führungskraft geschrieben. Im Gespräch mit der NEUEN MITTE erzählt sie, was Führungskräfte in Gesellschaft und Kirche von einer Klosterleitung lernen können.

Erlauben Sie uns eine provokante Frage zu Beginn: Im Pressetext zu Ihrem neusten Buch bezeichnet man Sie als „Führungskraft“. Sind Sie dies im Sinne einer „Vorgesetzten“ in der freien Wirtschaft wirklich?

Da würde ich gerne zurückfragen, wie Sie einen „wirklichen Vorgesetzten“ bzw. eine „Vorgesetzte“ in der Wirtschaft denn definieren. Wir sind eine Non-Profit-Organisation. Ich bin die oberste Leitung meiner Organisation, nicht als Angestellte oder Inhaberin, sondern von allen Mitgliedern gewählt. Ich habe Personalverantwortung, bin verantwortlich für die Verwaltung und auch dafür, dass unser Verein – rechtlich sind wir ein gemeinnütziger Verein – seine Zwecke erfüllt und seine Ziele erreicht.

Wenn Sie zurückblicken: Was waren für Sie die schwierigsten Lektionen, die Sie auf dem Weg in Ihr Amt als Priorin lernen mussten?

Das waren die vielen notwendigen Themenfelder, die mich bis dahin nie interessiert hatten. Als ich in das Kloster eintrat, habe ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich mich jemals in diesem Umfang mit juristischen, finanziellen oder auch bautechnischen Themen würde beschäftigen müssen.

Als Benediktinerin leben Sie natürlich ein völlig anderes Leben, als viele andere Führungskräfte. Was sind Ihrer Meinung nach die größten Unterschiede und welche Vorteile ergeben sich aus Ihrem Leben und Glauben für Ihre Herausforderungen als Managerin?

Ich lebe ein sehr anderes Leben als die meisten anderen Menschen in unserer Gesellschaft. Ob der Unterschied zu anderen christlichen Führungskräften im Kontext meiner Leitungsfunktion aber

wirklich so groß ist, möchte ich eher bezweifeln. Ein großer Unterschied liegt sicher darin, dass es bei uns keine Trennung zwischen Arbeits- und Lebenswelt gibt. Bei uns ist alles eins. Ich darf außerdem von einer ungewöhnlich hohen intrinsischen Motivation und einem großen Grundkonsens in Hinblick auf unsere Werte bei allen Mitgliedern der Gemeinschaft ausgehen.

In Ihrem gerade erschienen Buch „Die neue Kunst des Leitens“ geben Sie Ihre Erfahrungen als Führungskraft und Christin an die Leserinnen und Leser weiter. Welches sind die drei wichtigsten Botschaften, die Sie in Ihrem Buch vermitteln möchten?

1. Immer auf Augenhöhe zu begegnen und Wertschätzung bewusst zu zeigen. Das sind Schlüssel zu einem guten, geschwisterlichen Miteinander im Geist des Evangeliums.
2. Aktives Zuhören und gemeinsame Entscheidungsfindung lassen innovative Lösungen wachsen und geben dem Heiligen Geist Raum. So wird sogar Konsens möglich.

Als ich in das Kloster eintrat, habe ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich mich jemals in diesem Umfang mit juristischen, finanziellen oder auch bautechnischen Themen würde beschäftigen müssen.

3. Offen zu sein und Grenzen nur da zu ziehen, wo sie wirklich sind, d.h. Verzicht auf vorbeugende Abwehr- und Vermeidungstrategien. Das entspricht dem Umgang Jesu mit den Menschen in den Evangelien.

Wenn christliche Werte mehr sind als Lippenbekenntnisse, dann werden Sie den Geschäftsalltag spürbar verändern.

In vielen Gesprächen für die NEUE MITTE haben wir Menschen aus Wirtschaft, Politik, Show und Gesellschaft kennenlernen können, denen christliche Werte auch im Unternehmensalltag sehr wichtig sind. Welche Bedeutung messen Sie den christlichen Werten im Geschäftsalltag zu?
Wenn christliche Werte mehr sind als Lippenbekenntnisse, dann werden Sie den Geschäftsalltag spürbar verändern, angefangen von der Atmosphäre des Miteinanders bis hin zu sozialem Engagement.

Welche Schulnote würden Sie den Verantwortlichen in der katholischen Amtskirche für Ihre Führungsqualitäten geben?
Schulnoten sind schon an sich eine schwierige Art der Bewertung. Und es kommt natürlich auch immer auf die Person und die Situation an. Die Führungsqualitäten, die der Interimsleiter des Erzbistums Köln, Weihbischof Rolf Steinhäuser, bei seiner „mission impossible“ gezeigt hat, waren von außergewöhnlich hoher Qualität, die des Amtsinhabers werden von vielen Menschen als ungenügend erlebt.

Auf Ihrem Buchcover steht „Top-Down war gestern“. Es gibt aber doch wohl kaum eine andere Organisation, die wie die katholische Kirche in ihrer gesamten Machtstruktur durchweg hierarchisch geprägt ist. Liegt hier der „Casus Knacktus“ für viele aktuelle Probleme unserer Kirche?
Die hierarchisch geprägte Struktur der Kirche ist ein historisch gewachsenes Phänomen, das in großer Spannung zum Auftrag Jesu im Evangelium steht: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein.“ (Mt 20, 25+26a)

Orden und Klöster waren im Kontext der Kirche schon immer eine Art „Gegenwelt“. Für uns sind die Wahl der Leitung und eine Gewaltenteilung nicht nur möglich, sondern auch im Kirchenrecht festgeschrieben.

In unserer 1500 Jahre alten Ordensregel ist zu lesen, dass alle um Rat gebeten werden sollen, wenn eine Entscheidung ansteht. Da steht der wunderbare Satz drin, dass alle gehört werden sollen, „weil Gott oft einem Jüngeren eingibt, was das Bessere ist.“ Diese Weisheit könnte für die Kirche zukunftsweisend sein.

Muss die Institution Kirche in Ihrer Struktur und in ihrem Habitus nachhaltig etwas verändern, um Sie als Organisation zukunftsfähig aufzustellen? Wenn ja – was sind Ihrer Meinung nach die größten Herausforderungen?
Zunächst einmal sei festgestellt, dass die Katholische Kirche die älteste existierende Institution überhaupt ist. Sich im Blick auf ihre Geschichte mit der Frage der Wandlungsfähigkeit einer solchen großen Organisation zu befassen, könnte inspirierend für andere Organisationen sein. Seit rund 2000 Jahren hat die Kirche da immer wieder einen Weg gefunden, wenn auch oft mühsam und

langsam, manchmal aber auch überraschend schnell, sich den jeweiligen geschichtlichen Veränderungen anzupassen oder Fehlentwicklungen zu korrigieren, ohne sich dabei aufzugeben. Gegenwärtig ist meiner Meinung nach die Frage nach der Beteiligung aller bei der Entscheidungsfindung das Thema, das über die Zukunftsfähigkeit entscheiden wird. Es braucht die Perspektive aller, um Antworten auf die aktuellen Fragen finden zu können.

Eine Frage noch zum Abschluss: Was kann ein Manager aus der freien Wirtschaft von der Kirche lernen und was kann die Amtskirche sich aus der freien Wirtschaft abschauen?

Ich möchte hier zwischen Kirche und persönlichem Glauben unterscheiden. Wer sich im Glauben getragen weiß, wird auch als Manager in der Wirtschaft eine größere Gelassenheit, Freiheit und Freude erleben. Die Amtskirche könnte sich bei der Wirtschaft Effektivität abschauen. Wenn eine Firma so mit ihren Ressourcen umgehen würde wie oftmals die Kirche in Deutschland, wäre sie schnell am Ende.

Schwester Emmanuela, wir danken Ihnen für dieses Interview. □

Buchverlosung

Die neue Kunst des Leitens.
Wie Menschen sich entfalten können

Was bedeutet es, Führung zu übernehmen? Was muss jemand mitbringen, der, oder die, in der heutigen Zeit eine leitende Funktion übernimmt, sei es im Beruf, im Vereinswesen, in Verbänden oder in der Kirche? Sr. Dr. Emmanuela Kohlhaas leitet ein Benediktinerinnenkloster, das „boomt“. Sie schreibt in „Die neue Kunst des Leitens“ über die positiven und negativen Facetten, die gerade in der Führung einer kirchlichen Institution nicht ausbleiben. Die Benediktinerin berichtet aus ihren eigenen Erfahrungen als Leitung und wie sich in jeder Gemeinschaft ein Klima etabliert werden kann, in dem sich alle mit ihren Potentialen einbringen können. Das fördert nicht nur die Gemeinschaft, sondern stärkt auch in Zeiten der Krise und des Umbruchs – ganz gleich ob im Betrieb, in der Familie, im Verein oder Verband.

Wir verlosen drei Exemplare von „Die neue Kunst des Leitens“. Senden Sie dazu eine E-Mail mit dem Stichwort „Leitung“ und Ihren Kontaktdaten an gudrun.kreuder@kkv-bund.de und nehmen Sie an der Verlosung teil. Wir wünschen Ihnen viel Glück!

Emmanuela Kohlhaas

Die neue Kunst des Leitens.
Wie Menschen sich entfalten können

208 Seiten
Herder Verlag
ISBN: 978-3-451-39282-5
Preis: 20,00 €

Drei Fragen an: Prof. Dr. Klaus-Jürgen Grün,
Vizepräsident des Ethikverbandes der deutschen Wirtschaft e. V.

„Per Mail nachgefragt …“

In der Rubrik „Per Mail nachgefragt …“ stellen wir Expertinnen und Experten „nur“ drei Fragen. Sie haben freie Hand in der Gestaltung ihrer Antworten. Es gibt keine Vorgabe in der Länge, somit obliegt es den Interviewten, ob sie prägnant oder ausführlich antworten wollen.

Die Antworten werden 1:1 abgedruckt. Somit obliegt es auch immer in deren Ermessen, wie ausführlich diese Rubrik in der jeweiligen Ausgabe dargestellt wird.

Prof. Dr. Klaus-Jürgen Grün 27. Januar 2022 um 09.45
Aw: NEUE MITTE 01/22: Per Mail nachgefragt …
An: Redaktion NEUE MITTE

Wie ethisch ist die Wirtschaft?

1. Mal ehrlich: Interessiert Ethik in der Wirtschaft eigentlich irgendwen außer die Marketingexperten?

Ethik interessiert sehr viele Menschen, wahrscheinlich alle, auch in der Wirtschaft. Dort gibt es Familienunternehmen, die auch in künftigen Generationen existieren wollen und dadurch ein natürliches Interesse an Nachhaltigkeit haben. Ökonomisch Denkende in der Wirtschaft wissen, dass stabile Wirtschaft stets nachhaltig sein muss. Wer mit Ressourcen (seien es Menschen oder andere natürliche Voraussetzungen des Wirtschaftens) so umgeht, dass sie bald nicht mehr zur Verfügung stehen, handelt nicht ökonomisch.

In der Wirtschaft erkennen wir eine Präferenz für eine Art Folgenabschätzung-Ethik. Sie macht die zu erwartenden Folgen einer Entscheidung zu einer wichtigen Voraussetzung für die Entscheidung.

Das Problem, das die Frage berührt, ist nicht in erster Linie die Wirtschaft, sondern die Ethik selbst. Das Wort „Ethik” hat immer einen ethischen Beigeschmack. Es fühlt sich an, als wäre Ethik immer gut, mehr davon besser und weniger schlechter. Aber die Frage, wie ethisch die Ethik ist, umgehen unsere Experten der Ethik meistens. Vom Standpunkt der Wirtschaft aus gesehen, können wir diese Frage allerdings stellen und auch Antworten erwarten. Eine der Antworten wäre beispielsweise eine kritische Auseinandersetzung mit Karl Lauterbachs Mahnung, dem kategorischen Imperativ Immanuel Kants zu folgen und sich gegen Covid-19 impfen zu lassen. Ein kategorischer Imperativ in der Wirtschaft wäre der Imperativ der Verantwortungslosigkeit. Wirtschaft kann sich genauso wenig wie Politik auf kategorische Prinzipen stützen. Kategorisch bedeutet, dass die ethische Maxime nicht an Bedingungen geknüpft werden müsse. In der Wirtschaft herrschen stets Bedingungen. Das sind Wenn …, dann …-Konstruktionen. Wenn wir bezahlbaren Wohnraum schaffen wollen, dann müssen wir dies oder jenes tun, wenn wir ein Klimaziel erreichen wollen, dann müssen wir dies oder anderes tun, usw. Ein kategorisch-ethischer Imperativ wie „man darf Menschenleben nicht verrechnen” ist nicht einmal für einen Arzt umsetzbar, der im Ernstfall eine Entscheidung treffen muss, die ihm kein kategorischer Imperativ abnehmen kann.

Wer in der Wirtschaft auf die Bedingungen (Wenn …, dann …) verzichtet, den interessieren die Folgen weniger als die Pflicht, einen ethischen Imperativ umgesetzt zu haben – koste es, was es wolle. Während in der Ethik nur unterschieden wird zwischen gut und schlecht, beziehungsweise gut und böse, muss in der Wirtschaft zusätzlich unterschieden werden zwischen bezahlbar und nicht bezahlbar oder machbar und nicht machbar, usw.

2. Kann ein auf stetiges Wachstum ausgelegtes Wirtschaftssystem überhaupt ethisch sein?

Das hängt von der Bestimmung dessen ab, was jemand als ethisch festgelegt hat. Wer Ökonomie und Wirtschaft nicht als eine mechanische Maschine aus dem 19. Jahrhundert betrachtet, sondern als einen Organismus wie das Leben auch, der muss das Wirtschaftssystem auf ständiges Wachstum ausrichten. Der erfolgreichste Prozess auf diesem Planeten ist das Leben. Es funktioniert nur, indem es beständig neue Wege erfindet, einen Stoffwechsel zu betreiben. Auf diese Weise wird die Entropie des Gesamtsystems allen Lebens verlangsamt. Es findet sich immer noch ein Organismus, der das Aussterben des Lebens verlangsamt. Leben ist eine beständige Steigerung der Komplexität des Wirtschaftssystems das unser Organismus darstellt. Sobald die Körperzellen aufhören sich zu teilen und zu erneuern, oder sobald unsere Synapsen im Gehirn aufhören neue Verknüpfungen herzustellen, sind wir tot oder haben zumindest unsere Lernfähigkeit verloren. Wer das Wirtschaftssystem mit einem abgeschlossenen Raum vergleicht, in dem kein Leben stattfindet, sondern Material vorhanden ist, das nur umverteilt werden müsse, ist nicht an einem System interessiert, sondern an einem Stillleben.

Erwin Schrödinger hat einmal Leben definiert: „Wenn man einem System, das die Fähigkeit hat, sich mit geringer Fehlerrate selbst zu reproduzieren, kontinuierlich Energie und Materie zuführt, dann existiert in diesem offenen System eine Umsatzgröße, die einem Maximum zustrebt.“ Nicht anders lebt auch die Wirtschaft. Das Problem ist nur, dass manche Entscheider in der Wirtschaft – aber auch von außerhalb – die Fähigkeit zur Selbstreproduktion zerstören. Dies kann man durch Ausbeutung von Ressourcen ebenso erreichen wie durch Ersetzen eines lebendigen Systems durch bürokratische Ethik.

3. Glauben Sie, dass die Selbstregulierungskräfte der Wirtschaft ausreichen, damit sich Unternehmen dauerhaft ethisch verhalten?

Die Frage setzt offenbar voraus, dass man nur mit „nein” antworten darf. Sie verschweigt nämlich, was der Fragende unter Ethik versteht. Sofern er sich auf den kategorischen Imperativ beruft, möchte er die Verantwortung für seine Entscheidung an die Ethik delegieren. Die Ethik hat dann immer schon festgelegt, wie eine Entscheidung ausfallen darf. Das wäre eine Ethik als Ethik- und Verantwortungsvermeidungsstrategie. Wer sich aber bewusst macht, dass es in der Wirtschaft paradoxe Entwicklungen geben kann – etwa Kartelle oder andere Nullsummenspiele –, der weiß, dass eine Regulierung der Wirtschaft an bestimmten Stellen nötig ist. Wenn wir es zu den Selbstregulierungskräften rechnen, dass Wirtschaft sich Gefahren bewusst macht, die nachhaltiges Wirtschaften erschweren oder zerstören, dann reichen die Selbstheilungskräfte aus. Die Frage muss aber auch an die Ethik zurückgegeben werden: Ist eine Ethik, die nur ethisch sein will, noch ethisch vertretbar?

Ist eine Ethik, die nur ethisch sein will, noch ethisch vertretbar?

Impulsgeber

Prof. Dr. Klaus-Jürgen Grün

Klaus-Jürgen Grün ist Gründungsmitglied und Vizepräsident des Ethikverbands der deutschen Wirtschaft e.V. Er ist freischaffender Wissenschaftler und außerplanmäßiger Professor an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. In seinem Philosophischen Kolleg für Führungskräfte (www.philkoll.de) legt er den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Bewegungsmuster der Anpassung und der Kritik des falschen Denkens und der gefährlichsten Lehren dar. In den Kursen vermittelt Grün den Interessierten, wie sie ihre letzten Prämissen zur Diskussion stellen und die Angst vor dem Verlust tröstender Ideologien kontrollieren können.

© Foto: Inga Haar

Parlamentarische Staatssekretärin Kerstin Griese MdB
im Gespräch mit der NEUEN MITTE

„Der Einsatz von Christinnen und Christen ist sehr wichtig für den sozialen Zusammenhalt“

Die neue Bundesregierung aus Sozialdemokraten, Grünen und Liberalen weist eine große Vielfalt im Bereich des Glaubens auf. Aktive Christinnen und Christen, Konfessionlose und ein Moslem sitzen am Kabinettstisch. Viele Gläubige befürchten daher, dass die Religionsgemeinschaften, insbesondere die christlichen Kirchen, jetzt weniger auf der Agenda stehen. Diese Befürchtungen sieht Kerstin Griese (SPD) als unbegründet an. Sie ist Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Arbeit und Soziales und Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen der neuen Koalition und den Kirchen beschreiben? Hat sich die Bedeutung der religiösen Gemeinschaften als Dialogpartner in der Sichtweise der neuen Bundesregierung grundsätzlich verändert?
Es bleibt bei einem guten und wertschätzenden Verhältnis zwischen Politik und Kirchen. Im Ampel-Koalitionsvertrag steht, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften ein „wichtiger Teil unseres Gemeinwesens“ sind und einen „wertvollen Beitrag für das Zusammenleben und die Wertevermittlung in der Gesellschaft“ leisten. Weiter heißt es: „Wir schätzen und achten ihr Wirken.“ Das ist gemeinsam vereinbart worden, obwohl dieser Koalition mit der FDP eine Partei angehört, zu deren Tradition eine größere Distanz zu den Kirchen gehört.

Was schätzen Sie persönlich an den Kirchen und welche Bedeutung haben die religiösen Gemeinschaften in der heutigen Gesellschaft noch?
Ich gehöre dem Rat der EKD an und bin seit meiner Jugend in der evangelischen Kirche aktiv. Sie bedeutet für mich deshalb Heimat und ist Wurzel meines Engagements. Das ist etwas, was viele Menschen suchen. Für mich ist der Einsatz von Christinnen und Christen für arme Menschen, für Flüchtlinge, für mehr Gerechtigkeit und Teilhabe sehr wichtig für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Das ist gelebte Nächstenliebe. Deswegen haben religiöse Gemeinschaften auch heute noch eine große Bedeutung, wenn sie offen und einladend sind. Wenn eine Kirche die Gleichstellung von Frauen verweigert, Laien nicht ausreichend in Entscheidungen einbezieht, am überkommenen Zölibat festhält und das Verbrechen des sexuellen Missbrauchs Heranwachsender systematisch vertuscht, stimmen die Menschen früher oder später mit den Füßen ab.

Im Koalitionsvertrag nehmen die Kirchen und Religionsgemeinschaften nur wenig Platz ein. Festgeschrieben ist allerdings, dass die neue Bundesregierung einen Rahmen für die Ablösung der Staatsleistungen schaffen will. Warum ist das aus Ihrer Sicht sinnvoll und gibt es in dieser Richtung schon Gespräche?
Bei den Staatsleistungen geht es um den dauernden Ersatz für den Ausfall der jährlichen wirtschaftlichen Erträge aus dem enteigneten Besitz, mit dem die Kirchen vor 1803 ihre Strukturen und ihr Personal finanzierten. Dieser Ersatzanspruch ist durch völkerrechtlich anerkannte Verträge gesichert. Diese Leistungen könnten im gegenseitigen Einvernehmen von Bund, Ländern und Kirchen abgelöst werden, was insbesondere auch im Interesse der Kirchen liegt. Die Kirchen wären dazu bereit, allerdings ist die Gesamtsituation unübersichtlich, auch weil die Lage in den verschiedenen Bundesländern, Diözesen und Landeskirchen höchst unterschiedlich ist. Die neue Bundesregierung wird einen Vorschlag machen, der mit den Ländern und Kirchen beraten wird. Ich bin froh, dass wir dieses Thema anpacken, auch wenn die Umsetzung sicherlich einige Jahre dauern wird.

In der Frage des kirchlichen Arbeitsrechtes hat sich im Koalitionsvertrag die Haltung der SPD durchgesetzt: Wir müssen uns diesem Thema annehmen, dabei auch die Kirchen in Verantwortung nehmen und mit ihnen gemeinsam prüfen, wie wir das kirchliche Arbeitsrecht dem staatlichen angleichen können. Das kirchliche Arbeitsrecht erlaubt es immer noch, dass in katholischen Einrichtungen die individuelle

Lebensführung sanktioniert wird. Das ist längst nicht mehr hinnehmbar.

Einer der größten Konfliktpunkte zwischen den Kirchen und der Ampelkoalition dürfte wohl die Regelung des Schwangerschaftsabbruchs werden. Für eine Veränderung des § 219 a gibt es ja bereits einen Vorschlag. Die neue Regierung will zudem eine Kommission berufen, um Regelungen jenseits des Strafgesetzes zu suchen. Werden die Kirchen Teil dieser Kommission sein und was erhoffen Sie sich in der Diskussion von den Kirchen?

Die Pauschalität der Behauptung, dass der Schwangerschaftsabbruch einen großen Konflikt zwischen den Kirchen und der Ampelkoalition hervorrufen wird, kann ich nicht nachvollziehen. Ich gehöre ja selbst der Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland an. Wir alle wissen, dass sich seit der Reform des Paragrafen 218 im Jahr 1976 unsere Gesellschaft vor allem in gesellschaftspolitischen Fragen stark gewandelt hat. Die Rechte von Kindern und Frauen sind stärker in den Fokus gerückt. Die Ehe von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnern ist zum Beispiel von der deutlichen Mehrheit der Gesellschaft begrüßt worden. Nach meinem Eindruck gilt das auch für die Mehrheit der Menschen, die sich in unseren Kirchengemeinden engagieren. Der Bundestag muss jetzt schauen, dass die Gesetzgebung mit der gesellschaftlichen Realität Schritt hält. Um ungeborenes Leben zu schützen, ist es wichtig, dass Frauen in Not jede Unterstützung bekommen, die sie brauchen. Das Strafrecht ist da nicht der adäquate Weg. Frauen in schwierigen Situationen brauchen Beratung, nicht Bestrafung. Deswegen begrüße ich es, dass es eine Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin geben wird, um Regulierungen für den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches sowie Möglichkeiten zur Legalisierung der Eizellspende und der altruistischen Leihmutterschaft zu prüfen. Die Zusammensetzung dieser Kommission ist noch völlig offen.

Frauen in schwierigen Situationen brauchen Beratung, nicht Bestrafung.

Entgegen ersten Vermutungen hat die neue Bundesregierung einen neuen Beauftragten für Religions- und Weltanschauungsfreiheit ernannt. Wo sehen Sie die größten Herausforderungen für Ihren Kollegen und damit auch für die Bundesregierung?

Die olympischen Winterspiele haben die öffentliche Aufmerksamkeit nachdrücklich auf die Unterdrückung der muslimischen Uiguren gerückt. Diese ist leider nur ein besonders drastisches Beispiel für die Verletzung der Religionsfreiheit, die untrennbar zu den universell gültigen Menschenrechten

gehört, in vielen Regionen der Welt. Der Schutz von Freiheitsrechten, der Meinungs- und der Religionsfreiheit wird von der Bundesregierung sowohl in bilateralen als auch in multilateralen Gesprächen thematisiert und auf Verletzungen wird gemeinsam mit den Partnern in der EU reagiert. Das gilt sowohl für die Freiheit, seine Religion zu leben, als für die freie Entscheidung, keinem Glauben anzuhängen. Vor allem im Nahen Osten sowie einigen Gebieten in Asien und Afrika gibt es kriegerische Auseinandersetzungen, in denen die Religion oft vorgeschoben und benutzt wird. Terror und die Verfolgung Andersgläubiger kann niemals hingenommen werden und ist zu verurteilen, genauso wie wir gegen jede Form des religiös motivierten Extremismus entschlossen vorgehen müssen. Noch immer sind Christinnen und Christen weltweit die größte religiöse Gruppe, die unter Verfolgung zu leiden hat. Der Beauftragte für Religions- und Weltanschauungsfreiheit, mein Kollege Frank Schwabe MdB, wird sich mit allen diesen Themen beschäftigen. Es war unstreitig, dass diese Position wieder besetzt wird. □

© Foto: Inga Haar

Impulsgeberin

Kerstin Griese

Seit März 2018 ist Kerstin Griese Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Arbeit und Soziales, Hubertus Heil. Geboren im westfälischen Münster, studierte Kerstin Griese Neuere und Osteuropäische Geschichte, sowie Politikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Sie schloss das Studium mit dem Magister Artium ab.

Von 1987 bis 2000 war Kerstin Griese, zunächst als freie, dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin, für die Mahn- und Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus in Düsseldorf zuständig. Von 2009 bis 2010 war sie zudem Vorstand Sozialpolitik des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland.

1986 trat Kerstin Griese in die SPD ein. Sie war Mitglied des Bezirks- und Bundesvorstandes der Parteijugendorganisation Juso, sowie auch Mitglied im Bundesvorstand von dessen Hochschulgruppen. Von 1995 bis 2011 und wieder seit 2013 ist Griese Mitglied im SPD-Bundesvorstand. Seit 2008 ist sie Sprecherin des Arbeitskreises Christinnen und Christen in der SPD.

Von 2000 bis 2009 und seit Juli 2010 sitzt Kerstin Griese für die SPD im Bundestag und vertritt den Wahlkreis Mettmann II. Von 2000 bis 2009 war sie Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Zu Beginn der 18. Wahlperiode bis März 2018 saß Griese dem Ausschuss für Arbeit und Soziales vor.

Kerstin Griese engagiert sich für verschiedene gemeinnützige Vereine. So ist sie u. a. Mitglied bei Gegen das Vergessen – für Demokratie e. V. der Gesellschaft für christliche-jüdische Zusammenarbeit, der Deutsch-israelischen Gesellschaft, sowie der Vereinigung der Helfer und Förderer des THW NRW.

© Foto: Julia Baumgart Photography

Margot Kässmann im Gespräch
über Kirche und Politik

„... so wahr mir Gott helfe“

Der 8. Dezember 2021 war in mancherlei Hinsicht eine Zäsur in der Geschichte der Bundesrepublik. Nach 16 Jahren zog ein neuer Regierungschef in das Kanzleramt und zum ersten Mal bilden seither gleich drei Parteien die neue Regierung. Ebenso fiel auf, dass neben Bundeskanzler Olaf Scholz, der der erste konfessionslose deutsche Regierungsschef ist, auch sieben Bundesministerinnen und -minister bei der Ablegung des Amtseides auf den Gotteszusatz verzichtet haben. Wir hatten die Möglichkeit, die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu fragen, was diese bewusste Entscheidung über die Arbeit der neuen Bundesregierung aussagen kann und ob Gott und Glauben mittlerweile in der Politik imageschädigend seien?

Frau Käßmann, bei der Vereidigung der neuen Bundesregierung haben acht Regierungsmitglieder bewusst auf den Gotteszusatz verzichtet. Wieviel „Hilfe Gottes" braucht man in der Politik heute noch?
Persönlich bin ich überzeugt, dass es gut ist, „so wahr mir Gott helfe" dem Amtseid hinzuzufügen. Denn so wird klar: Aus eigener Kraft ist ein solches Amt nicht zu bewältigen. Wahrscheinlich werde ich Fehler machen, nicht in allem „dem Wohle des Volkes" gerecht werden. Daher bitte ich Gott, mir beizustehen. Das ist im Grund auch ein Zeichen von Demut.

Manche Regierungsmitglieder, die einer christlichen Konfession angehören, haben auf den Gotteszusatz verzichtet. Andere, die etwa aus der Kirche ausgetreten sind, haben ihn verwendet. Wie bewerten Sie die Verbindung der neuen Bundesregierung zur Kirche und welche Rückschlüsse lassen sich daraus für die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen in Deutschland ziehen? Ist der „Glaube" beliebig geworden?
Ich denke, die Bundesregierung spiegelt schlicht die Realität der Bundesrepublik Deutschland. Noch 1960 gehörten 94 Prozent der Bevölkerung einer der christlichen Kirchen an, heute sind es 54 Prozent. Das ist eine ungeheure

„Wer aber heute Mitglied einer Kirche ist, ist das ganz bewusst, nicht einfach aus gesellschaftlicher Gepflogenheit."

Veränderung in relativ kurzer Zeit. Wer aber heute Mitglied einer Kirche ist, ist das ganz bewusst, nicht einfach aus gesellschaftlicher Gepflogenheit.

In der aktuellen Legislaturperiode wird es so sehr wie nie zuvor darauf ankommen, wie die Mächtigen mit Themen wie Klima- und Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Erhalt der Artenvielfalt umgehen. Die „Wahrung der Schöpfung" ist ein urchristliches Thema. Kann die Kirche von diesem Thema profitieren und ihre Werte und Wertevorstellungen im gesellschaftlichen Diskurs platzieren?

Das Thema „Bewahrung der Schöpfung" spielt in den Kirchen schon seit den 80er Jahren eine Rolle. Nicht, um davon zu profitieren, sondern aus der Überzeugung, dass Gott uns die Erde anvertraut hat, sie zu bebauen und zu bewahren. Es ist gut, wenn die Kirchen sich auf dieser Grundlage in den Diskurs einbringen, vor allem aber entschieden handeln mit Blick auf ihre eigenen Gebäude, Ländereien, Reisemodalitäten etc.

Die Vorgängerin von Bundeskanzler Scholz, Angela Merkel, kommt aus einer Pfarrersfamilie und hat sich zu ihrem Zapfenstreich mit „Großer Gott wir loben dich" eines der berühmtesten Kirchenlieder ausgesucht. Sie hat über Jahre die Umfragen zu Deutschlands beliebtesten Politikerinnen und Politikern angeführt. Andere beliebte Politiker versuchen das Thema Glauben zu meiden. Ist Gott und das Thema „Glauben" in der Politik mittlerweile imageschädigend?

Nach meiner Erfahrung ist das nicht so. Sicher ist die Institution Kirche Kritik ausgesetzt – und das berechtigterweise, gerade was die Missbrauchsskandale und den Umgang damit betrifft. Aber wer sich selbst als Christin identifiziert, sagt etwas aus über die eigenen Wurzeln, die Orientierungsmaßstäbe für eigene Werte. Und das wird respektiert auch in unserer Zeit. Es geht

Impulsgeberin

Margot Käßmann

Seit Jahren ist Margot Käßmann in den Medien ein gern gesehener Gast zu gesellschaftlichen Themen. Dabei ist nicht nur ihre Expertise als Geistliche gefragt, sondern auch ihre Perspektive auf die Dinge. Geboren 1958, studierte Käßmann Theologie in Tübingen, Edinburgh, Göttingen und Marburg. 1985 wurde sie ordiniert und promovierte vier Jahre später an der Ruhr-Universität Bochum.

Die Pfarrerin war Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags und von 1999 bis 2010 Landesbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers. 2002 erhielt Margot Käßmann die Ehrendoktorwürde der dortigen Universität. 2009/2010 war sie Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Von August bis Dezember 2010 nahm sie eine Gastprofessur an der Emory-Universität in Atlanta, im US-Bundesstaat Georgia, wahr. Von Januar 2011 bis März 2012 lehrte und forschte Margot Käßmann in den Bereichen Ökumene und Sozialethik an der Ruhr-Universität Bochum mit der Max Imdahl-Gastprofessur.

Von April 2012 bis Juni 2018 war die Pfarrerin Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017. Seit Juli 2018 befindet sich Margot Käßmann im Ruhestand und konzentriert sich auf das Schreiben von Büchern. Zudem engagiert sie sich in verschiedenen Projekten, wie etwa beim internationalen Kinderhilfswerk terre des hommes.

„Es geht doch am Ende um das Gewebe, das unsere Gesellschaft zusammenhält. Und dafür brauchen wir Menschen mit einer Haltung. Christen, die Nächstenliebe thematisieren, die Würde jedes Menschen in den Vordergrund stellen, werden gebraucht.“

um Transparenz und die ist am Ende immer überzeugender als der Versuch, Scheinwelten zu konstruieren.

Viele politische und gesellschaftliche Fragen der letzten Jahre haben einen Riss in der Gesellschaft verursacht, der in der bundesrepublikanischen Geschichte beispiellos ist. Auch in den politischen Debatten, die in den Parlamenten und Talkshows ausgetragen werden, wird der Ton zunehmend schärfer. Spielen christliche Werte wie Respekt und Nächstenliebe noch eine Rolle in unserer Debattenkultur?

Davon bin ich zutiefst überzeugt. Wenn ich die Einladung zu einer Talkshow annehme, habe ich stets den Eindruck, dass respektiert wird, was ich einzubringen habe. Es geht doch am Ende um das Gewebe, das unsere Gesellschaft zusammenhält. Und dafür brauchen wir Menschen mit einer Haltung. Christen, die Nächstenliebe thematisieren, die Würde jedes Menschen in den Vordergrund stellen, werden gebraucht. Sie sollten hörbar sein in unserer Gesellschaft.

Welchen Wunsch haben Sie als Christin an die neue Bundesregierung?

Ich wünsche mir transparenten Umgang mit der Macht und offenes Formulieren der eigenen Ziele. Mir liegt an einer Politik, die Nachhaltigkeit nicht nur als Label führt, sondern im Sinne kommender Generationen zu entscheiden wagt, auch wenn das nicht immer beliebt macht. Und ich hoffe, dass endlich Zusammenarbeit mit den Ländern des globalen Südens auf Augenhöhe gestaltet wird, wir ein verlässliches Lieferkettengesetz bekommen und die Rüstungsexporte drastisch gesenkt werden. □

Neuer Bundestag, neue Regierung

Wie steht es um den politischen Katholizismus in den 2020ern?

Seit der deutschen Wiedervereinigung ist die Anzahl der Christinnen und Christen im Deutschen Bundestag kontinuierlich zurückgegangen. Damit spiegelt das deutsche Parlament auch den allgemeinen Rückgang an Kirchenmitgliedern im Deutschland dieser Zeitspanne. Das Hohe Haus ist religiös und weltanschaulich vielfältiger geworden. Laut einer von dem Medium katholisch.de durchgeführten Analyse der Biografien der 735 Abgeordneten auf der Internetseite des Parlaments ist dieser Abwärtstrend nun allerdings zumindest vorerst gestoppt. Dem noch relativ jungen 20. Deutschen Bundestag gehören demnach immer noch zahlreiche Christen an. 162 (22,04 Prozent) davon bekennen sich zur römisch-katholischen Kirche.

Das muss nicht zwangsläufig Einfluss auf die politischen Inhalte der neuen Legislaturperiode haben. Für die katholische Kirche gilt ohnehin, dass die Zeit der Wahlhirtenbriefe und der natürlichen Nähe zu den Unionsparteien als vermeintliche Haupterben des politischen Katholizismus der Zentrumspartei längst vorbei ist. Noch im Jahr 1980 nahmen die deutschen Bischöfe in einem solchen Wahlhirtenbrief vor einer Bundestagswahl Stellung zu politischen Streitfragen. An erster Stelle ging es den Bischöfen darin um den Schutz des ungeborenen Lebens sowie von Ehe und Familie. Das Dokument schlug hohe Wellen: Auch innerkirchlich wurde das als ungebührliche klerikale Einmischung und indirekte Wahlempfehlung für CDU/CSU betrachtet. Damals wie heute brauchen mündige Katholiken indes keine episkopalen Wahlempfehlungen. Damals wie heute steht ganz grundsätzlich nicht nur das „wie", sondern auch das „dass" kirchlicher Äußerungen in der Öffentlichkeit zu politischen Themen infrage. Die aktuelle Glaubwürdigkeitskrise der Kirche trägt ebenfalls dazu bei, dass Kirche als politisch aktive „Moralagentur" nicht gerade gefragt ist. Sie muss daher ihre Rolle in der kritischen Öffentlichkeit jenseits wohlfeiler Apologetik und Opferrollenrhetorik grundlegend neu klären.

Doch auch wenn der Ruf der katholischen Kirche angeschlagen ist, wird die christliche Ethik der Nächstenliebe in der heutigen pluralistischen Gesellschaft von vielen Menschen nach wie vor hochgeschätzt. Christliche Nächstenliebe aber greift auch aus auf die Frage nach der politischen Gestaltung einer gerechten Gesellschaft. Mit ihrer Soziallehre macht die Kirche ein Orientierungsangebot dazu. Mit ihren Sozialprinzipien Personalität, Solidarität, Subsidiarität, Gemeinwohl und Nachhaltigkeit stellt die katholische Soziallehre auch für die neue Legislaturperiode ein nach wie vor starkes Wertefundament mit sozialethischer Orientierungskraft dar. Das ist ihr Ass im Ärmel, das die Kirche und ihre Glieder in Gesellschaft und Politik weiterhin ausspielen dürfen und sollen.

Die katholische Soziallehre in die politischen und parlamentarischen Debatten einzubringen, wird jedoch nicht leichter. Es ist unklar, wie vielen der insgesamt 162 katholischen Abgeordneten verschiedener Parteien die katholische Soziallehre überhaupt hinreichend bekannt, geschweige denn praktisch relevant ist. Überdies können katholische Christen bezogen auf konkrete politische Sachfragen selbstverständlich ganz unterschiedlicher Meinung sein. Die katholische Kirche und der politische Katholizismus sind bunt und plural. Politisch engagierte Katholiken können daher schon lange nicht mehr als eine zusammengehörige Gruppe angesehen werden. Allein wegen der Vielfalt des heutigen Katholischseins existiert demnach keine Basis für eine Politik hoher rechtgläubiger Gesinnungsethik und entsprechend moralisch aufgeladener Maximalpositionen – das gilt es nüchtern und unaufgeregt zur Kenntnis zu nehmen.

Leidenschaft ist dagegen angezeigt, wenn es darum geht, unsere Demokratie und unsere Politiker aller Begrenzungen, Probleme und Enttäuschungen zum Trotz gegenüber wohlfeilen Diktaturvorwürfen und grassierenden Verachtungstendenzen zu verteidigen.

Die katholische Soziallehre in die politischen und parlamentarischen Debatten einzubringen, wird nicht leichter.

Papst Franziskus mahnt in dem Sinne in seinem Schreiben Evangelii gaudium eine grundsätzliche Wertschätzung an: „Die so in Misskredit gebrachte Politik ist eine sehr hohe Berufung, ist eine der wertvollsten Formen der Nächstenliebe, weil sie das Gemeinwohl anstrebt.“ Das schließt natürlich nicht die Notwendigkeit aus, auch der neuen Ampelkoalition kritisch-konstruktiv zu widersprechen, wo immer nötig. Zwischen Bundesregierung und katholischer Kirche kristallisiert sich dabei bereits das Feld der Bioethik als besonders neuralgischer Konfliktherd heraus. Angesichts des Vorhabens der Abschaffung des Werbeverbots für Abtreibungen sieht die Kirche rot, und das zu Recht. Auf den Feldern der Klima-, Migrations- und Sozialpolitik steht die Ampel aus christlich-sozialethischer Sicht dagegen wohl eher auf gelb-grün.

Die katholische Soziallehre in die politischen und parlamentarischen Debatten einzubringen, wird nicht leichter.

Für das Wertefundament der katholischen Soziallehre darf und soll deshalb weiter Überzeugungsarbeit geleistet werden, solange die Spielregeln des liberal-pluralen Meinungswettbewerbs und die Notwendigkeit von Kompromissen, die die Politik als Kunst des jeweils Möglichen zu sondieren hat, dabei geachtet und geschätzt werden. So braucht es etwa engagierte Christinnen und Christen für die vehemente Verteidigung des einmal mühsam errungenen und aus christlich-bioethischer Sicht nach wie vor schmerzhaften Kompromisses bei der Schwangerenkonfliktberatung gegen die von den Ampelparteien geplanten weitgehenden Liberalisierungen von Abtreibungen.

Katholisch-kirchlich gilt bei alledem nicht zuletzt: Politik ist Laiensache. Die Zeiten der Fürstbischöfe und Parteiprälaten sind zum Glück vorbei. Politischer Katholizismus, das sind die gläubigen Laien, die mit ihrem Weltcharakter berufen sind, nicht passiv, kulturpessimistisch zu klagen, sondern kraft Taufe und Firmung in solidarischer Zeitgenossenschaft die Bundesrepublik der 2020er mitzugestalten und dadurch „Soziallehre auf zwei Beinen“ (Papst Franziskus) zu werden. □

Impulsgeber

Lars Schäfers

Mag. theol. Lars Schäfers, 1988 geboren in Wuppertal, ist katholischer Theologe, Wissenschaftlicher Referent der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle (KSZ) in Mönchengladbach sowie Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Seit 2021 ist er außerdem Generalsekretär von Ordo socialis – Wissenschaftliche Vereinigung zur Förderung der Christlichen Gesellschaftslehre.

Konfession und Glaube in Politik und Bevölkerung

Kirchenmitglieder in der Bevölkerung

- Römisch-katholisch: **26,7%**
- Evangelisch: **24,3%**
- Konfessionslos oder ohne Angabe: **46,1%**

Im 20. Deutschen Bundestag (2021–2025)

- Römisch-katholisch: **26,0%**
- Evangelisch: **27,9%**
- Konfessionslos oder ohne Angabe: **43,9%**

Wie glaubt die Bundesregierung?

- Römisch-katholisch: **3 Mitglieder**
- Evangelisch: **6 Mitglieder**
- Muslimisch: **1 Mitglied**
- Konfessionslos: **5 Mitglieder**
- Ohne Angabe: **1 Mitglied**

Gottesdienstbesuche

Die Andachten des Bundestages finden vor langen Sitzungstagen statt. Diese gibt es seit 1949. Zu Hochzeiten haben 120 Abgeordnete die Andacht besucht. Heute sind es 10 bis 15. Das entspricht etwa 2 Prozent der Volksvertreterinnen und -vertreter. 2020 besuchten etwa 5,9 Prozent der Katholikinnen und Katholiken in Deutschland die Messe am Sonntag. 2019 waren es 9,1 Prozent und 2018 9,3 Prozent. Die Corona-Pandemie hat die negative Entwicklung kurzfristig verstärkt.

Konfessionen in den Bundestagsfraktionen

(Stand: 12.01.2022) [1]

- **SPD:**
  Römisch-katholisch: **18,3%**
  Evangelisch: **28,8%**
  Islam: **0,7%**

- **CDU / CSU:**
  Römisch-katholisch: **57,4%**
  Evangelisch: **34,0%**

- **B'90 / Die Grünen:**
  Römisch-katholisch: **11,9%**
  Evangelisch: **21,2%**
  Islam: **0,8%**

- **FDP:**
  Römisch-katholisch: **22,8%**
  Evangelisch: **34,8%**
  Islam: **1,1%**

- **AFD:**
  Römisch-katholisch: **14,6%**
  Evangelisch: **9,8%**

- **Die Linke:**
  Evangelisch: **7,7%**
  Atheist: **5,1%**

[1] nicht in dieser Statistik berücksichtigt sind konfessionslose MdBs, sowie Mitglieder anderer christlicher Kirchen und diejenigen und die keine Angaben gemacht haben.

© Foto: Synodaler Weg/Maximilian von Lachner

DER SYNODALE WEG

Der KKV zur Frankfurter Erklärung des Synodalen Wegs

Eine Kirche für alle

Die neuesten Missbrauchsvorwürfe treffen die katholische Kirche in Deutschland inmitten des Synodalen Wegs. Sie verlangten nach einem entschlossenen Auftreten aller an dem Reformprozess beteiligten Verbände, Arbeitsgruppen und Gremien. So ist auf der dritten Synodalvollversammlung die „Frankfurter Erklärung" als ein Zeichen aktiver Katholikinnen und Katholiken gegen alle Missbräuche entstanden, die im Umfeld der Kirche entstanden sind.

© Foto: Anastasia Firfarov

Dr. Klaus-Stefan Krieger, bayerischer KKV-Landesvorsitzender, unterstützt die Frankfurter Erklärung nicht.

Die erste Februarwoche 2022 kann als entscheidend für den Synodalen Weg bezeichnet werden. Auf der dritten Synodalversammlung, in Frankfurt am Main, haben Geistliche und aktive Laien erste Beschlüsse des Reformprozesses verabschiedet. Zudem stand auch der Umgang mit den Missbrauchsvorwürfen im Raum, die in den letzten Wochen und Monaten in den deutschen (Erz-)Diözesen für viel Diskussionsstoff gesorgt haben. So hat das höchste Gremium des Synodalen Wegs zudem die „Frankfurter Erklärung" verabschiedet.

In der Erklärung wird der Synodale Weg als ein „Moment der Entscheidung" für die katholische Kirche in Deutschland beschrieben. Es gehe darum, alle Formen des Missbrauchs und der Diskriminierung von Menschen zu bekämpfen. Alle Menschen sollen in der Kirche einen Raum finden, indem sie sich sicher fühlen und gleichzeitig einbringen können.

Eine Kollektivschuld gibt es nicht

Die „Frankfurter Erklärung" der dritten Synodalversammlung ruft sowohl Begeisterung als auch Kritik hervor. So ist etwa der Vorsitzende des KKV-Landesverbands Bayern, Dr. Klaus-Stefan Krieger, mit Teilen der Erklärung nicht einverstanden. Besonders den zweiten Punkt lehnt er ab. Darin heißt es, dass die Kirche von der Schuld wisse, die sie auf sich geladen habe, besonders beim sexuellen und geistlichen Missbrauch von Macht. „Die Kirche ist die Gesamtheit der Getauften. 99,9 % von Ihnen haben die genannten Verbrechen nicht begangen, verdeckt oder vertuscht", argumentiert Dr. Klaus-Stefan Krieger. Versagt haben die Kirchenleitungen, die ihre Macht missbraucht haben. „Das Gros der Gläubigen hat in der katholischen Kirche keinen Einfluss auf die Personalentscheidungen." Daher sei es falsch, von einer Kollektivschuld zu reden. „Schuld ist persönlich und muss persönlich benannt werden", macht der Landesvorsitzende unmissverständlich deutlich.

Wer sich selbst einen Eindruck verschaffen und die „Frankfurter Erklärung" lesen und unterstützen möchte, kann dies unter **www.change.org** tun. □

Letzte Meldung:

Der Bundesvorstand und der Hauptausschuss des KKV haben sich nach Redaktionsschluss mit einem sogenannten „Essener Manifest" beschäftigt. Inhalt des Textes ist eine kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen Herausforderungen der katholischen Amtskirche u. a. auch zu Fragen der sexualisierten Gewalt.

In der Bundesgeschäftsstelle kann man sowohl die aktuelle Beschlusslage wie auch den Text des „Essener Manifestes" anfordern. Eine kurze Mail an **gudrun.kreuder@kkv-bund.de** genügt.

Im Gespräch mit Pfarrer Andreas Süß

„Es bedarf immer aktiver Menschen“

Der Vorstand des KKV Bergisch Gladbach (v. l. n. r.): Pfarrer Andreas Süß, Dr. Anna Berghäuser, Martin Luke, Charlott Marie Hoppe, Sebastian Hoppe, Brigitta Paffenholz, Carsten Stobbe

Das Leben in Vereinen und Verbänden ist von seinen Mitgliedern geprägt. Immer mehr Vereine und Verbände beklagen aber, dass ihnen die Mitglieder ausbleiben. Nur wenige junge Leute scheinen sich für ein ehrenamtliches Engagement begeistern zu können. Der KKV ist dabei keine Ausnahme. Pfarrer Andreas Süß ist Geistlicher Beirat der OG Bergisch Gladbach, deren Neugründung er 2020 mit in die Wege geleitet hat.

Herr Pfarrer Süß, Sie sind als Geistlicher Beirat im KKV aktiv und haben auch die OG in Bergisch Gladbach neu gegründet. Was, finden Sie, zeichnet den KKV, gegenüber den anderen katholischen Verbänden, aus?

Als einer der großen katholischen Wirtschafts- und Sozialverbände ist die katholische Soziallehre die Grundlage unserer Arbeit. Wir sind der Sozialen Marktwirtschaft und dem christlichen Menschenbild verpflichtet und möchten sozial- und wirtschaftsethische Positionen in die gesellschaftspolitischen Diskussionen mit einbringen.

Wie kamen Sie mit dem KKV zum ersten Mal in Kontakt?

Im Jahr 2010 wurde mein Vater, Herbert Süß, zum Vorsitzenden der OG Monheim am Rhein gewählt. Bernd-M. Wehner, der dieses Amt zuvor innehatte, wurde der KKV-Bundesvorsitzende. Ich wurde im selben Jahr Mitglied und Geistlicher Beirat der OG Monheim am Rhein.

Der KKV nennt sich Verband der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung. Welche Anhaltspunkte gibt es zwischen Bereiche „Wirtschaft“ und „Verwaltung“ auf der einen Seite und dem katholischen Glauben, auf der anderen?

Die meisten unserer Mitglieder kommen aus „Wirtschaft“ und „Verwaltung“ und sind dem katholischen Glauben verbunden. Der KKV bietet Weiterbildungsmöglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung, zu beruflichen Themen, zur Soziallehre, zu Fragen der Ethik und Glaubens- und Sinnsuche an.

Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt leider auf, dass der KKV Mitglieder verliert und dadurch auch viele OGs ihre Aktivitäten beenden müssen. Was kann der Verband dagegen tun, dass er aus den Pfarrgemeinden und Pastoralen Räumen nicht verschwindet?

Leider sind die meisten Abgänge altersbedingt, dennoch bedarf es immer neuer Aktivitäten von engagierten Menschen, dass neue Ortsgemeinschaften entstehen. Hier ist die Gründung der OG Bergisch Gladbach beispielhaft zu nennen.

Wenn Sie einen Blick in die Zukunft wagen: Wie wird sich der KKV entwickeln und was wünschen Sie ihm für die Zukunft?

Ich wünsche dem KKV weiterhin aktive Menschen und ein attraktives Bildungsangebot mit Reisen und Wallfahrten. Das gemeinsame Beisammensein bei Feiern und Festen darf dabei nicht zu kurz kommen. □

Impulsgeber

Pfarrer Andreas Süß

Andreas Süß ist seit September 2021 der leitende Pfarrer des Pastoralen Raums Neuss. 2008 empfing er im Kölner Dom die Priesterweihe. 2015 war er bereits Pfarrer im Seelsorgebereich Bensberg / Moritzfeld.

Pfarrer Andreas Süß ist durch sein Elternhaus bereits früh mit dem KKV in Kontakt gekommen. Er ist Geistlicher Beirat der KKV-Ortsgemeinschaft Monheim am Rhein, sowie der Ortsgemeinschaft Bergisch-Gladbach, deren Neugründung er mitinitiiert hat.

Der KKV hilft ...

MITMENSCH MIT HERZ

Internetplattform soll jungen Kriegsflüchtlingen das Ankommen erleichtern

Seit dem 24. Februar fliehen täglich 100.000 Menschen vor dem Krieg in der Ukraine. Über 2,4 Millionen Flüchtlinge zählen die Hilfswerke bis Mitte März – ein Großteil von ihnen sind Mütter und Kinder. Das UNHCR geht von bis zu vier Millionen Menschen aus, die sich – bei einer weiteren Verschärfung der Lage – auf den Weg in andere Länder machen werden, um sich vor den Angriffen der russischen Armee in Sicherheit zu bringen.

Auch in Deutschland haben bis heute schon über 100.000 Kriegsflüchtlinge ein vorläufiges Zuhause gefunden. Viele werden noch erwartet. Bereits angekommene Kinder und Mütter sind oftmals erschöpft und traumatisiert von den schrecklichen Ereignissen in ihrer Heimat und haben Angst um Verwandte, Freunde, Ehemänner und Väter, die in der Ukraine zurückgeblieben sind und nicht selten ihr Land an der Waffe verteidigen.

Der KKV will den Gästen in unserem Land helfen, damit es ihnen etwas leichter fällt bei uns anzukommen. Sprach- und Kulturbarrieren kommen zur Zukunftsangst nämlich noch vielfach hinzu. Auf einer eigens ins Leben gerufenen Internetplattform – die bereits technisch und inhaltlich in der Umsetzung ist – soll insbesondere den ukrainischen Kindern spielerisch und altersgerecht ihr temporäres Zuhause und einige Besonderheiten unseres Landes erklärt werden. Einfache Hilfen sollen es zum Beispiel ermöglichen, dass sowohl deutsche wie auch ukrainische Kinder einige wenige wichtige Worte und Redewendungen lernen können und so kommunikative Hürden abgebaut werden.

Der KKV-Bundesvorstand und -Hauptausschuss bitten im Rahmen der Aktion „KKV hilft ...“ um Spenden für dieses Projekt. „Die Grundfinanzierung steht auch durch die Unterstützung des Fördererkreises – aber je mehr Mittel wir für dieses wichtige Projekt sammeln können, umso umfassender kann das Angebot werden. Wir sind sicher, dass nicht nur viele Flüchtlinge, sondern auch Gastgeber und caritative Hilfsgruppen unser geplantes Material in ihrem Hilfsalltag einsetzen werden. Erste Reaktionen auf unser Projekt stärken uns in diesem Ziel“, berichtet der KKV-Bundesvorsitzende Josef Ridders aus den Gremien. □

SPENDENKONTO
Empfänger: **KKV-Bundesverband**
Betreff: **KKV hilft – Projekt Internetplattform für Kriegsflüchtlinge**
Bank: **Bank im Bistum Essen** IBAN: **DE84 3606 0295 0011 1400 41**
Spendenquittungen können auf Wunsch ausgestellt werden!

KKV Westfalia Bocholt

Ehrungen auf dem Patronatsfest

Wie in jedem Jahr hat der KKV Westfalia Bocholt auch in 2021 sein Patronatsfest gefeiert. Neben der Feier zu Ehren der Hl. Gottesmutter Maria, gab es zudem einen besonderen Augenblick in der Geschichte der Ortsgemeinschaft. Die langjährigen Mitglieder Franz Holtick und Friedrich Knuf sind vom KKV-Bundesvorsitzenden Josef Ridders mit der Dr.-Friedrich-Elz-Plakette in Bronze ausgezeichnet worden.

Traditionell begann das Patronatsfest mit einer Heiligen Messe in der St. Josef-Kirche, die Dompropst Pfarrer em. Alfred Manthey leitete. Anschließend ging es zu einem feierlichen Empfang ins Casino. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Christel Feldhaar, wurden die Jubilare des KKV Bocholt geehrt.

Für 65 Jahre Mitgliedschaft sind Hildegard Plaßmann und Maria Demming geehrt worden. Friedrich Knuf wurde für 60 Jahre Treue ausgezeichnet. Franz-Bernhard Kötter und Guido Brassart erhielten die Ehrung für 25 Jahre. Danach übernahm der KKV-Bundesvorsitzende Josef Ridders das Wort. Ihm wurde die Ehre zu Teil, zwei sehr verdiente Mitglieder mit der Dr.-Friedrich-Elz-Plakette in Bronze zu ehren. Einer der geehrten war Franz Holtick. Sein Engagement für den KKV Westfalia Bocholt und den KKV Niederrhein, prägen den Verband bis heute. Franz Holtick hat, so Ridders in seiner Laudatio, dem Leitwort ‚Christ sein in Wirtschaft und Verwaltung', ein Gesicht gegeben. „Er ist ein verlässlicher Ansprechpartner für den KKV Westfalia und ein Aktivposten in allen praxisorientierten Beiträgen des KKV-Verbands."

Zielstrebigkeit und Umsatzstärke prägten auch heute noch die Vorstandsarbeit des Physiotherapeuten. Seine Zusammenarbeit und seine Anregungen sind sowohl im Diözesanverbands als auch im Bundesverband zu einem Selbstverständnis geworden.

Ebenfalls die Dr.-Friedrich-Elz-Plakette erhielt Friedrich Knuf, der seit 60 Jahren im KKV Westfalia Bocholt aktiv ist. Dieses Motto „Dem Menschen dienen" füllt er auch bei seiner Tätigkeit für Carl-Philipp Fürst zu Salm-Salm mit Leben. „Friedrich Knuf hat sich vor allem durch seine jahrzehntelange Arbeit im Vorstand ausgezeichnet", resümiert Ridders. „Besonders der nachhaltige Aufbau und der Erhalt der Ortsgemeinschaft, sind ihm zu verdanken." Das gesprochene Wort habe bei ihm immer gegolten, führte der Bundesvorsitzende in seiner Laudatio aus. „Sein Siegel besteht aus Freundlichkeit, Zugewandtheit und einem großen Verantwortungsbewusstsein." Als aktueller Schatzmeister des KKV Westfalia Bocholt und des KKV Niederrhein, sei Friedrich Knuf ein stabiler Anker für das Leben im Verband. Die Ehrungen bildeten den Höhepunkt des Patronatsfests, das insgesamt sehr stimmungsvoll war. □

Feierten gemeinsam das Patronatsfest des KKV Westfalia Bocholt v. l.: Geistlicher Beirat Dompropst em. Alfred Manthey, Friedrich Knuf, OG-Vorsitzende Christel Feldhaar, Guido Brassart, Maria Demming, Bundesvorsitzender Josef Ridders, Franz Holtick

Alle Mitglieder zum Mittun aufgefordert

Nächste Stufe für das neue Leitbild

Der KKV-Bundesvorstand und -Hauptausschuss haben die nächste Stufe für das neue Leitbild „gezündet“. Einstimmig beschlossen die Gremien aus den Impulsen des Arbeitskreises und interessierter Einzelmitglieder die ursprüngliche Diskussionsvorlage zu überarbeiten und durch Kommunikations- und Verbandsprofis ein Papier entwerfen zu lassen, dass dann auf allen KKV-Ebenen diskutiert werden soll. Auf der Bundesdelegiertenversammlung 2023 in Koblenz soll es dann zur Abstimmung stehen.

Bevor die Experten allerdings die bisherigen Beiträge auswerten, zusammenfassen und in Textform gießen, soll allen Mitgliedern nochmals die Möglichkeit gegeben werden, die erste Version des Leitbildes zu kommentieren und Änderungs- und Ergänzungswünsche mit in den Prozess einfließen zu lassen.

„Das Leitbild eines Verbandes darf nicht von einzelnen Mitgliedern geprägt sein, sondern muss aus einem breiten Prozess entstehen“, betont Meike Jänsch, Geschäftsführerin der Soester Kommunikationsagentur ConversioPR. „Wir freuen uns, dass wir mit unserer Expertise und Erfahrung insbesondere im Verbandswesen und im kirchlichen Umfeld dieses spannende Projekt begleiten dürfen.“

Den „Grundentwurf“ des Leitbildes können Mitglieder per Mail an kkv-leitbild@conversiopr.de anfordern. Änderungswünsche sollten innerhalb der nächsten vier Wochen per Mail eingereicht werden. Bundesvorstand und Hauptausschuss bedanken sich an dieser Stelle ausdrücklich für die engagierte Arbeit und Diskussionen insbesondere in der extra eingerichteten Arbeitsgruppe. □

50 JAHRE BWB 1971 2021

KKV BILDUNGSWERK BAYERN E.V.

CERTQUA

Mehr Informationen und Anmeldung unter:
www.bwb-akademie.de
E-Mail: info@bwb-akademie.de
Tel. 0911 / 49 72 01

Zu Gast: Der bayr. Innenminister Joachim Herrrmann

Bildung & Gesellschaft

52. Hirschberg-Forum

„Gesellschaft und Kirche nach Corona“ mit Bischof Hanke OSB

Wir begehen auch das 50jährige Jubiläum des BWB

Leitung: Klaus-Dieter Engelhardt, stv. Vorsitz. des BWB

Ort: Beilngries, Tagungshaus Schloss Hirschberg

Beginn: 18:00 Uhr

16.-19.06.2022

Anmeldeschluss: 27.04.22 Gleich noch anmelden!

Kultur & Gesundheit

Natur- & Gesundheitstage
Entspannung in Bad Füssing

Gesundheit erleben im niederbayerischen Bäderdreieck

Preis p. P. / HP: ab 345,– EUR*

BWB-Leitung: Therese Barth, BWB Ressort Gesundheit

Ort: Bad Füssing, Thermalhotel Ludwig Thoma und Johannesbadtherme

Beginn: 14:00 Uhr

28.-31.07.2022

Ein tolles Erlebnis für die ganze Familie!

Glaube & Familie

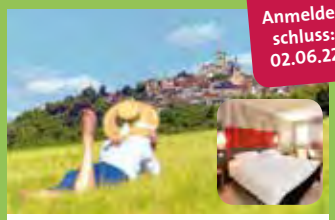
Ammonit, Archaeopteryx & Co – Familienfreizeit in Eichstätt inkl. Stadtrallye, Juramuseum, Willibaldisburg

Preis p. P. / HP
Erwachsene: 100,– EUR
bis 17 Jahre: 50,– EUR
ab 3. Kind: frei

BWB-Leitung: Susanne Krieger, Referentin: Margret Bayer

Ort: Jugendherberge Eichstätt, Reichenaustr. 15

02.-04.09.2022



Anmeldeschluss: 02.06.22

Kultur & Gesundheit

Studienreise Burgund
7-tägige Busreise nach F
mit Beaune, Autum, Dijon und der reizvollen Klosteranlage Fontenay

Reisen Sie mit ins erlebnisreiche Burgund im Herzen Frankreichs.

Preis p. P. / HP: ab 909,– EUR*

BWB-Leitung: Edgar Mühl,

Ort: Beaune, Hotel ibis La Ferme Aux Vins

14.-19.09.2022

* Euro-Preise für KKV-und FF-Mitglieder / Nichtmitglieder kosten mehr

© 2022 Designguards, Alexander Mühl V.i.S.d.P.: KKV Bildungswerk Bayern e.V. • Rankestr. 18 • 90461 Nürnberg

Sie bekommen noch kein BWB Jahresprogramm? Einfach kostenlos anfordern oder für E-Mail-Newsletter registrieren!

Kirchenführung des KKV Mercator Fürth e. V.

Eine liebgewonnene Tradition

Kirchen und Kapellen zieren das Bild einer jeden deutschen Stadt. In jedem Ort und sei er noch so klein, ist der Kirchturm bereits aus der Ferne zu erkennen. Aber was wissen wir eigentlich über die Sakralbauten in unserer Stadt? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, veranstalten die Mitglieder des KKV Mercator Fürth e. V. jedes Jahr eine Kirchenführung in ihrer Heimatstadt. In diesem Jahr fiel die Wahl auf die Auferstehungskirche.

Im Fürther Stadtpark erhebt sich der Turm der klassizistischen Kirche über die Baumwipfel der Anlage. 1825/1826 auf dem ehemaligen Friedhof, nach Plänen von Johann Christoph Brüger, gebaut, stand sie in diesem Jahr im Mittelpunkt der Kirchenführung des KKV Mercator Fürth e. V. „Seit einigen Jahren bildet die Kirchenführung unseren Auftakt ins neue Jahr“, sagt der Vorsitzende Karl W. Sierl. Die Mercatorinnen und Mercatoren besuchen dabei eine Fürther Kirche und erfahren Wissenswertes zur Geschichte und Architektur des Sakralbaus. „Es ist mittlerweile eine liebgewonnene Tradition geworden“, sagt Sierl.

Die ehrenamtliche Kirchenführerin Christine Just führte die interessierten Mitgliederinnen und Mitglieder durch die Räume der Auferstehungskirche. Bereits an der Fassade sind die, für den Klassizismus typischen, geometrischen Formen und Säulen deutlich zu erkennen. Diese Formensprache ist im Innern weitergeführt worden. Zwei symmetrische Säulenreihen leiten den Blick zum Altar, der einem antiken griechischen Tempel nachempfunden worden ist. Auffällig sind die einfachen Glasfenster, die in der Kirche verbaut worden sind. Christine Just erläutert, dass die ursprünglichen Kirchenfenster bunt waren. Nachdem diese im Zweite Weltkrieg zerstört worden waren, wurden einfache Glasfenster eingebaut. Diese stehen nicht nur für die gewollte Schlichtheit in der Architektur und Kunst der Nachkriegsjahre, sondern passen auch zum Ideal der Reinheit des Klassizismus. Zudem sorgen die klaren Fenster dafür, dass das Sonnenlicht, je nach Tageszeit eine besondere Atmosphäre bietet.

Den Abschluss der diesjährigen Kirchenführung bildete der Besuch des renovierten Stadtpark-Cafés. In angenehmer Atmosphäre haben die Teilnehmenden ihre Gedanken und neu gewonnen Eindrücke über die Entstehungskirche ausgetauscht. Über welche Kirche im nächsten Jahr die Mitgliederinnen und Mitglieder des KKV Mercator Fürth e. V. mehr erfahren, ist noch nicht bekannt. □

KKV Viersen lud
zum jährlichen Patronatsfest

Erste Veranstaltung nach langer Zeit

Viersen – Corona-bedingt blieb jeder zweite Platz während der Messe in diesem Jahr frei, als der KKV Viersen, Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung, zusammenkam, um das jährliche Patronatsfest gemeinsam zu begehen. Als Geistlicher Beirat der Ortsgemeinschaft erinnerte Pfarrer i. R. Klaus Grafe, in einer gemeinsamen Messe, an die Bedeutung der Adventszeit und nahm selbst im Anschluss an die katholische Feier am Frühstück des christlichen Verbandes unter der vorgegebenen 2G-Regelung in der Tennishalle an der Eichenstraße teil, bei welchem der Vorsitzende Thomas Neef erfreut nach langer Pause wieder einen Teil der Mitglieder begrüßen durfte.

Auch die Ehrung langjähriger Jubilare gehörte an diesem Morgen dazu, an der allerdings, begleitet von tiefer Trauer der Teilnehmer, Hans Teut als Ehrenvorsitzender nicht mehr teilnehmen konnte. Teut hatte seine Urkunde für eine 75-jährige Mitgliedschaft noch kurz vor seinem Tod persönlich entgegengenommen. Auf 40 Jahre kann Ingeborg Kops zurückblicken, bereits seit 25 Jahren ist Heidemarie Aretz Mitglied des KKVs. In diesem Jahr rundeten zum 10-jährigen Josef und Marita Kirschbaum, Adam und Renate Poschen sowie Roland und Brigitte Goßmann. Bereits im vergangenen Jahr jubilierten mit 10 Jahren Dr. Oliver Gehse, Claudia Mevissen, Katrin Mevissen und Iris Kater, die mittlerweile als stellvertretende Bundesvorsitzende des KKVs aktiv ist und bei ihrer Ehrung weihnachtlich Wünsche des Bundesverbandes überbrachte. □

Ortsgemeinschaft trauert um ihren Ehrenvorsitzenden

Er prägte den KKV Viersen

In den letzten Wochen des alten Jahres hat die Mitglieder der KKV-Ortsgemeinschaft Viersen eine traurige Nachricht erreicht. Ihr Ehrenvorsitzender Hans Teut ist im Alter von 96 Jahren verstorben. Kurz vor seinem Tod verlieh ihm der Vorsitzende Thomas Neef noch die Urkunde des KKV-Bundesverbands für 75 Jahre Mitgliedschaft im KKV. Hans Teut war von 1985 bis 2000 Vorsitzender der Ortsgemeinschaft. In dieser Zeit setzte er sich für eine starken Verband in den Pfarrgemeinden und im Ort ein. Nach 15 Jahren verließ Teut den Vorstand und wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Für seine Verdienste um den KKV, in Viersen aber auch bundesweit, erhielt Hans Teut die Friedrich-Elz-Plakette. Er ist am 4. Dezember 2021 verstorben. □

Weihbischof Dr. h. c. Franz Grave ist im Alter von 89 Jahren verstorben

Ein Streiter für die sozial Benachteiligten

Sein gesamtes Wirken galt den Arbeitern und dem Handwerk. Als Weihbischof im Ruhrbistum Essen und Beauftragter der Bischofskonferenz für das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat hat Franz Grave einen Namen als „Sozialbischof" gemacht. Jetzt ist der emeritierte Essener Weihbischof Dr. h. c. Franz Grave verstorben.

© Foto: Achim Pohl

Das Leben von Franz Grave ist untrennbar mit dem Ruhrgebiet verbunden: 1932 in Essen-Frohnhausen in einer Handwerkerfamilie geboren, hat er alle Veränderungen der Region miterlebt. Von der Zechen- und Hüttenkrise bis zum Strukturwandel, war er immer für die Menschen zur Stelle. Gerade für diejenigen, die dabei auf der Strecke geblieben sind.

Ebenso war Grave ein Zeitzeuge der Geschichte des Bistums Essen. 1959, ein Jahr nach der Bistumsgründung, wurde er im Essener Dom zum Priester geweiht. Seine erste Stelle als Priester hatte Grave als Kaplan in der Pfarrei St. Laurentius, im Duisburger Arbeiterstadtteil Beek. Diese Zeit empfand er rückblickend als eine der prägendsten seines Lebens. Die Sorgen und Nöte der Menschen, haben ihm gezeigt, wie schwer die Strukturprobleme auf die Bevölkerung wirkten. Diese Eindrücke haben auch seine Engagements als Diözesanpräses der Kolpingsfamilien im Bistum Essen (1966–1971) und der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (1979–1982) ausgezeichnet.

Am 3. Mai 1988 empfing Franz Grave im Essener Dom die Bischofsweihe und wurde von Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof ernannt. Vier Jahre später wurde er von der Deutschen Bischofskonferenz zum Vorsitzenden der Bischöflichen Aktion Adveniat ernannt. In dieser Zeit prägte Grave die Arbeit des katholischen Hilfswerks nachhaltig, indem er sich für die Benachteiligten in Süd- und Mittelamerika ebenso einsetzte, wie für diejenigen im Ruhrgebiet.

Nach seinem Rücktritt 2008, engagierte sich Grave weiterhin für die Menschen in Lateinamerika und als „Pastor im Ruhestand" in der Mülheimer Pfarrei St. Mariä. Am 19. Februar 2022 starb Franz Grave. Der Essener Bischof würdigte ihn als „wahren Hirten für unsere Region" und „ein Markenzeichen für unser Bistum". □

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder

Herr, lasse sie ruhen in Deinem Frieden

Heidemarie Aretz, Viersen
Heinz Atzert, Bochum
Alfred Berssenbrügge, Cloppenburg
Inge Brandl, Passau
Heribert Bruns, Kevelaer
Monika Dönnebring, Gronaus
Hans Elblein, Dortmund
Heinz Flottemesch, Greven
Franz-Josef Geck, Arnsberg-Hüsten
Franz-Josef Grever, Friesoythe
Ewald Groß, Neunkirchen
Günther Hegenberg, Dortmund
Dr. Manfred Hinzmann, Bielefeld
Willi Iven, Koblenz
Heiner Knecht, Gelsenkirchen-Buer
Klaus Korb, Worms
Heinz-Josef Kordes, Letmathe
Margarete Kottig, Gronau
Günther Kraft, Würzburg
Peter Kröger Vechta
Elfriede Linnenbäumer, Gronau
Franz Mack, Nürnberg
Engelbert Mangel, Höxter
Paul-N. Mathew, Essen
Marianne Norrenbrock, Oldenburg
Norbert Remme, Braunschweig
Werner Renz, Lohne
Josefine Rolf, Beckum
Ursula Schneider, Hildesheim
Carola Schorning, Braunschweig
Gabriele Schreyer, München
Heinz Sievers, Höxter
Ingrid Sleumer, Hamburg
Hilde Spanke, Arnsberg-Hüsten
Claus Stapelfeldt, Hamburg
Ursula Steinruck, Kitzingen
Fritz Strieth, Lippstadt
Hans Teut, Viersen
Rudolf van Eickels, Kevelaer
Edda Weber, Oldenburg
Dr. Otto Weber, Erlangen
Hubert Weinert, Leipzig
Juliane Weiss-Wallmeyer, Alfeld-Elze-Gronau
Elisabeth Wessling, Cloppenburg
Günter Wollny, Lingen
Egbert Ziemer, Worms
Rita Zwick, Passau

Dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott, meinen Retter.
Habakuk 3,18

Der KKV gratuliert seinen langjährigen Mitgliedern.

Jubilare ***25***

Marianne Finke, Borghorst
Anni Mertens, Bocholt
Cordula Millert, Bocholt
Hans Niggemeyer, Gelsenkirchen-Buer
Marlies Poggel, Oldenburg
Doris Tücking, Dortmund
Edda Weber, Oldenburg
Kurt Weber, Oldenburg

Jubilare ***40***

Theo Bors, Bocholt
Gertrud Bremer, Düsseldorf
Hans Kneppeck, Oldenburg
Margret Kneppeck, Oldenburg
Jost Langweg, Greven
Udo Pickert, Bocholt
Brigitte Risse, Höxter
Rudolf Risse, Höxter
Elisabeth Spors, Osnabrück
Hans-Gerd Vehorn, Bocholt
Rita Wittenberg, Höxter

Jubilare ***50***

Dietmar Beineke, Höxter
Irmgard Beineke, Höxter
Monika Brömlage, Oldenburg
Thekla Decker, Oldenburg
Jost Essmann, Rotenburg
Inge Gädeken, Oldenburg
Ines Konen, Oldenburg
Renate Krug, Bamberg
Maria-Elisabeth Röhrich, Nürnberg
Friedrich Rook, Höxter
Margarete Rook, Höxter
Hildegard Sieverding, Oldenburg
Renate Zemke, Oldenburg

Jubilare ***60***

Heinz Baumscheiper, Greven
Dieter Müller, Limburg
Peter Spooren, Greven
Friedhelm vom Hofe, Letmathe

Jubilare ***65***

Wolfgang Frei, Kassel
Karl-Josef Michel, Dortmund
Heinz Rickert, Bocholt

Jubilare ***70***

Hermann Abeln, Oldenburg
Josef Finke, Borghorst
Kurt Gille, Borken
Roland Gräbner, Erlangen
Dieter Remmel, Siegen

Unsere Neumitglieder

Mathias Heidemann, Münster
P. Ralph Heiligtag, Ingolstadt
Hildegard Kirchberg, Arnsberg-Hüsten
Wolfgang Lindenau, Viersen
Carsten Schulz, Hildesheim
Loris Tungu, München
Christoph Wiemers, Wiesbaden

VCH-HOTELS
VERBAND CHRISTLICHER HOTELIERS

Der KKV verlost in Kooperation mit dem VCH einen Hotelgutschein. Schicken Sie bis zum **09.05.2022** eine Mail an **gudrun.kreuder@kkv-bund.de** und schon sind Sie im Lostopf!

Willkommen auf einer echten Burg

VCH Ev. Familienferien- und Bildungsstätte Ebernburg

Im Norden der Pfalz bezeichnet man die Ebernburg als „Herberge der Gerechtigkeit“. Finden Sie bei Ihrem Aufenthalt auf der Ebernburg heraus, warum. Von dem heilklimatischen Kurort Bad Münster am Stein blickt man hinauf zu der Ebernburg. Die Burg liegt zwischen Wäldern und Weinbergen auf einer Bergzunge. Von hier aus haben Sie einen Blick auf die Felsmassive des Rheingrafensteins und den Rotenfels und auf die Nahe. Nur zwei Kilometer von der Ebernburg entfernt liegt das Salinental in Bad Kreuznach. Ein Spaziergang entlang des Inhalationsparkes zeigt deutlich warum man hier in einem Kurort ist.

Die VCH Evang. Familienferien- und Bildungsstätte Ebernburg verfügt über 20 Einzel- und 50 Doppel- bzw. Zweibettzimmer. Alle Zimmer haben Dusche und WC, kostenfreies WLAN. Einige der Zimmer sind außerdem barrierefrei. Auf eine Minibar in den Zimmern wird aus Nachhaltigkeitsgründen ganz bewusst verzichtet. Genießen Sie stattdessen Ihren Abend auf der Burgterrasse oder im Kaminzimmer mit einem guten Glas Nahewein.

Die Küche in der VCH Ev. Familienferien- und Bildungsstätte Ebernburg bietet eine frische, gesunde und vollwertige Gemeinschaftsverpflegung mit regionalen Spezialitäten. Zusätzlich befindet sich auf dem Burggelände das Restaurant „Freigeist“ mit angrenzender Terrasse und einem wunderschönen Ausblick über die Umgebung. Die Ebernburg ist ein idealer Ausgangspunkt für Wanderungen und Radtouren. Außerdem gibt es in / an der Ebernburg eine Spiel- und Liegewiese, einen Ballspielplatz für Fußball und einen Erlebnisspielplatz.

Um noch einmal auf die „Herberge der Gerechtigkeit“ zurück zu kommen: Ein Blick in die Ausstellung „Die Ebernburg – Denkmal deutscher und europäischer Geschichte“ direkt vor Ort wird Sie der Lösung näher bringen.

- Die VCH Ev. Familienferien- und Bildungsstätte Ebernburg ist Mitglied in der VCH-Hotelkooperation www.vch.de
- Alle KKV Landes-, Regional- und Ortsverbände erhalten für die Übernachtungen in allen VCH-Hotels Sonderpreise

Der Gewinner des Gewinnspiels der letzten Ausgabe ist Herr Siegfried Weßling aus Gronau. Herzlichen Glückwunsch, Ihnen war die „Glücksfee“ zugetan und hat Sie aus allen Einsendungen gezogen. Sie dürfen sich über einen Aufenthalt im VCH-Hotel Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Berlin Mitte freuen.

Der VCH ist Kooperationspartner des KKV. Eine aktuelle Hotel-Liste mit vergünstigten KKV-Raten finden Sie, wenn Sie diesen QR Code scannen oder auf: https://www.vch.de/kkv

Buchtipp

Frauen ins Amt!

Männer der Kirche solidarisieren sich

Philippa Rath, Burkhard Hose (Hg.)

Wer sich mit dem Leben in der katholischen Kirche näher befasst, dem fällt auf, dass sich besonders Frauen für die Institution und den Glauben einsetzen. Sei es in den Pfarrgemeinden vor Ort, in den Generalvikariaten oder in katholischen Gremien, Frauen gestalten den gelebten Glauben in Haupt- und Ehrenamt mit. Trotzdem bleiben die Weiheämter Männern vorbehalten. Das muss sich ändern – finden auch Männer der Kirche.

Im Buch **Frauen ins Amt!** schreiben Theologen, Priester und Bischöfe warum es wichtig ist, dass auch Frauen in der Kirche nicht nur mehr Verantwortung, sondern auch mehr Ehre zu Teil werden. Was würde sich für die Kirche, die Pfarrgemeinden und den Gläubigen ändern, wenn eine Frau predigen, das Evangelium verkünden, Eucharistie feiern und Sakramente spenden würde? Wie ändere sich das Leben in den Pastoralverbünden und Pastoralen Räumen, wenn sie von einer Frau geleitet werden würden? Diese und weitere Fragen des Glaubens und kirchlichen Lebens, unter weiblichem Einfluss, werden in den Beiträgen von Männern gestellt, teilweise, beantwortet.

Philippa Rath, Burkhard Hose (Hg.)

Frauen ins Amt!
Männer der Kirche solidarisieren sich

304 Seiten
Herder Verlag
ISBN: 978-3-451-39253-5
Preis: 25,00 €

Gewinnspiel

Kirche neu erfinden

Lebendiger Organismus. Lernende Organisation

Von Prälat Dr. Peter Klasvogt

Die Zukunft der Kirche sieht düster aus: Ein Skandal folgt auf den anderen. Die Institution verliert immer mehr Mitglieder und auch die Zahl der Aktiven geht immer weiter zurück. Hinzu kommt die Corona-Pandemie, die einem Gegenwirken dieser Entwicklung nicht zuträglich ist. Viele sehen die Amtskirche deshalb auf ihr Ende zusteuern.

Prälat Dr. Peter Klasvogt teilt diese Meinung nicht. Der Direktor des Sozialinstituts der Kommende Dortmund und der Katholischen Akademie Schwerte, gibt der Kirche eine Zukunft, solange sie ihren Geist lebendig halte. Gemeinsam mit dem Organisationspsychologen Frederic Lalouxs entwickelt Klasvogt in seinem neuen Buch Kirche neu erfinden das Bild einer Kirche, die sich geistlich erneuert, überkommene Strukturen abwirft und neue Wege beschreitet. Dabei geht es nicht nur um Themen der Kirchenpolitik, sondern auch um das zukünftige Leben in den Pfarrgemeinden. So wird die Frage gestellt, wie auch in immer größer werdenden Pastoralen Räumen eine lebendige Glaubensgemeinschaft existieren kann?

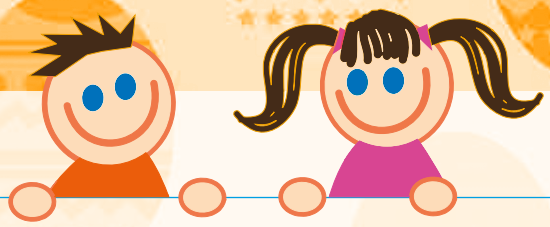
Wir verlosen zwei Exemplare von Kirche neu erfinden. Schicken Sie eine E-Mail mit Ihrer Anschrift und Telefonnummer an gudrun.kreuder@kkv-bund.de und nehmen Sie an der Verlosung teil. Einsendeschluss ist der 01.05.2022. Wir hoffen, dass Ihnen die Glücksfee wohlgesonnen ist!

Peter Klasvogt

Kirche neu erfinden
Lebendiger Organismus.
Lernende Organisation

368 Seiten
Bonifatius Verlag
ISBN: 978-3-89710-883-7
Preis: 34,00 €

Wir gratulieren auch den Gewinnern des Gewinnspiels „Eden Culture – Ökologie des Herzens für ein neues Morgen“ von Dr. Johannes Hartl. Frau Gisela Maaß aus Hildesheim und Herr Manfred Thomas aus Osnabrück dürfen sich über ein Exemplar freuen.



Wer feiert wie Ostern?

Für viele von uns gehört die Eiersuche ebenso zum Osterfest, wie das gebackene Osterlamm und der Schokohase. Wie sieht es aber in anderen Ländern aus? Wir haben mal den Blick in andere Länder gewagt und geguckt, wie die Ostern feiern.

Italien

Familienpicknick mit Ostertorte
Die Italiener sind stolz auf ihre Küche. Die meisten Deutschen verstehen das, essen sie doch auch liebend gerne Pizza oder Spaghetti. Wer so stolz auf sein Essen ist, bei dem wird auch an Ostern viel aufgetischt. Das gebackene Osterlamm gehört ebenso dazu, wie der Reiskuchen, der im Süden Italiens serviert wird oder die Colomba – ein Kuchen mit kandierten Früchten und Mandeln. Am Ostermontag treffen sich alle Verwandten zum Familienpicknick. Dabei wird die Ostertorte („torta di pasquetta“) serviert. Sie besteht aus Blätterteig, der mit Spinat und gekochtem Ei gefüllt ist. □

Schweiz

Ein kleines Land mit vielen Ostertraditionen
Die Schweiz ist eigentlich bekannt für Schokolade, Käse und Kräuterbonbons. Zu Ostern haben die Schweizer aber ganz außergewöhnliche Traditionen – und dabei geht es meist ums Ei. So gibt es mancherorts das „Eierläset“. Dabei werden auf hundert Sägemehlhaufen jeweils ein Ei gelegt. Die Haufen stehen in einer Reihe. Dann startet ein Wettrennen unter Zweier-Teams. Ein Teammitglied muss immer ein Ei holen und in den Korb werfen, den das andere Teammitglied hält. Eine weitere Tradition, besonders in Zürich, ist das „Zwänzgerle“. Dieses Wort bezeichnet eine kleine Geldmünze, die 20-Rappen-Münze. Bei dem Brauch hält ein Kind einem Erwachsenen ein Osterei hin. Der Erwachsene muss versuchen, die Münze so feste in ein hartgekochtes Ei zu werfen, dass sie stecken bleibt. Fällt sie runter, bekommt das Kind sowohl das Ei als auch die Münze. □

Mexiko

Bunte Feiern auf der Straße
Ostern ist in Mexiko die Hauptferienzeit. Die Schulen bleiben, wie in Deutschland, für zwei Wochen geschlossen. Bei den Osterfeiern mischen die Mexikaner christliche Bräuche mit Traditionen der Indianer, die aus dem Land stammen. Die Straßen sind mit bunten Girlanden aus Krepppapier geschmückt. In manchen Orten ziehen die Menschen mit Gesängen, begleitet durch Flöten- und Trommelmusik und verkünden den Menschen das Osterfest. □

Wer war zuerst da? Ei oder Hase?

Der Osterhase versteckt die Eier. So ist es jedes Jahr Tradition in vielen Familien. Aber wieso gerade Ei und Hase? Und wer war zuerst da?

Es gibt kein christliches Fest, bei dem es so häufig um das Ei geht, wie Ostern. Ob aus Schokolade, hartgekocht und buntgefärbt. Aber wie kommt es zum Ei? Viele schreiben dem Osterei eine christliche Bedeutung zu. Das Ei steht für das Leben und das Pellen des Eis steht für neues Leben. Ebenso wie bei Jesus, dessen Auferstehung von den Toten auch für den Sieg des Lebens über den Tod steht, weswegen wir auch Ostern feiern.

Aber wieso sind die Eier, die wir Ostern essen, bunt? Früher war es den Leuten während der Fastenzeit nicht erlaubt, Eier zu essen. Damals hatten viele Menschen noch Tiere Zuhause, besonders Hühner. Sie brauchten weniger Platz als Kühe und Schweine, waren günstiger und haben die Menschen täglich mit Eiern versorgt – auch zur Fastenzeit. Was soll man also mit Eiern machen, die man nicht essen darf, damit sie nicht schlecht werden? Die Leute kamen auf die Idee, die Eier hart zu kochen, damit sie länger halten. Dem Kochwasser hat man Pflanzen dazugegeben. Beim Kochen haben die Pflanzen dann ihre Farbstoffe abgegeben, die sich auf die Eischalen gelegt haben, wodurch die Eier bunt geworden sind. Als dann zu Ostern die Fastenzeit zu Ende war, gab es in den Familien viele bunte Eier als Festessen.

Seit dem 19. Jahrhundert machen sich Kinder am Ostermorgen auf die Eiersuche. Versteckt werden die Eier dabei vom Osterhasen. Wie kommt es zu dem berühmten Löffelträger? Eine Legende besagt, dass es den Osterhasen gibt, weil Bäckern zu Ostern das Osterlamm missglückt ist und das Gebäck die Form eines Hasen hatte. In der Antike und Mittelalter sahen die Christen aus Byzanz (heute Istanbul) den Hasen als Symbol für die Auferstehung von Jesus Christus. Im 17. Jahrhundert waren es Protestanten, die den Eier bemalenden und versteckenden Hasen entwickelt haben. Zum großen Eierverstecker wurde der Hase aber erst im 20. Jahrhundert – auch dank den Herstellern von Süßigkeiten.

Das Osterei gab es also vor dem Osterhasen. Ihre Ursprünge haben aber beide im christlichen Glauben. Ein Ostern ohne Hase und Ei ist also nicht möglich. □

Hol deine Weidenkätzchen nicht aus dem Wald!
Weidenkätzchen haben sehr viele Blütenpollen und Nektar. Deswegen sind sie wichtig für die Bienen, um Honig zu machen. Deswegen stehen Weidekätzchen, die in der Natur zu finden sind, unter Naturschutz. Hol deine Weidenkätzchenzweige zum basteln am besten aus der Gärtnerei oder aus dem eigenen Garten.

Osterbastelei

Osternest aus Weidekätzchen

Das brauchst du alles

- eine flache Holzschale
- Weidekätzchenzweige
- Bindedraht
- Dekostroh
- Gartenschere
- Bastelpapier
- Buntstifte
- Bastelschere

Und so wird es gemacht

Lege die Weidenkätzchen möglichst eng um die Schale. Die Zweige sind sehr elastisch, sodass du sie gut formen kannst. Wenn die Zweige eng umschlungen um die Schale liegen, binde sie mit dem Draht zusammen. Pass dabei auf, dass du dich mit dem Draht nicht selbst verletzt.

Sind alle Weidekätzchenzweige vom Draht umschlungen, drehe die beiden Enden des Drahtes zusammen, damit er nicht auseinander geht. Ist der Draht verknotet, werden die zu langen Enden, die aus dem Knoten herausschauen mit einer Gartenschere abgeschnitten. Wenn du dir mit der Gartenschere unsicher bist, bitte einen Erwachsenen, die Enden zu kürzen.

Jetzt kannst du das Nest mit Dekostroh auslegen. Wenn du magst, kannst du aus dem Bastelpapier auch kleine Osterhasen oder Ostereier schneiden, bemalen und als Dekoration in deinen Korb legen.

Jetzt hast du ein schönes Osternest, indem du Ostern deine gefundenen Eier und Süßigkeiten hineinlegen kannst. □

Du kannst mich ausmalen

Kinder wandern auf Jesus Spuren

Mit der Entdecker-Box auf Schatzsuche

Kennt ihr Jesus? Wisst ihr was aus seinem Leben? Warum fasziniert dieser Mann bis heute viele Millionen Menschen, obwohl er schon vor über 2.000 Jahren gelebt hat? Gemeinsam mit Großeltern und Eltern könnt ihr mit einer Entdecker-Box der Viersener Autorin Brigitte Goßmann auf Schatzsuche gehen und Jesus und sein Leben entdecken. Gerade zu Ostern könnte das doch ein schöner Zeitvertreib für die ganze Familie sein. Und falls ihr bald schon Erstkommunion feiert, dann wäre diese Entdeckerbox sicherlich auch ein schönes Präsent.

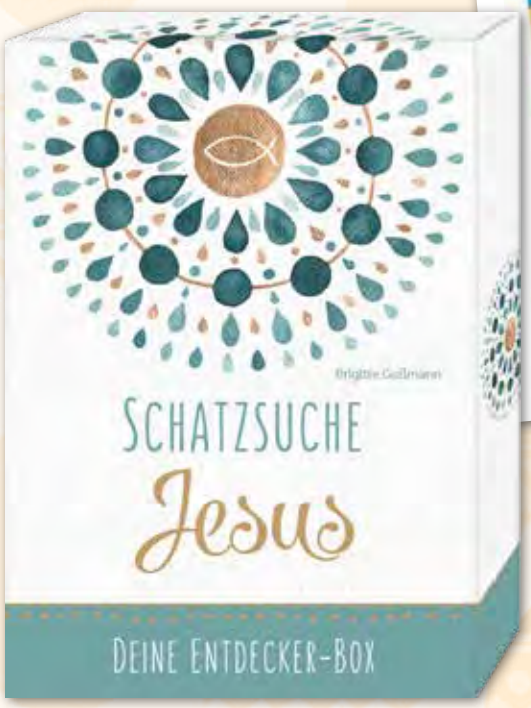
Brigitte Goßmann wohnt mit ihrem Mann am Niederrhein. Sie ist sehr aktiv in der katholischen Kirche und beschäftigt sich auch beruflich mit dem Glauben. Gemeinsam mit ihren vier Kindern und mittlerweile auch einem Enkelkind hat sich die Familie oft schon über Jesus, Gott und ihren Glauben unterhalten. „Daraus sind viele Ideen entstanden, wie man sich mit jungen Menschen über Glauben und Kirche unterhalten kann und wie man Kinder auf ihrem eigenen Glaubensweg begleiten kann“, erzählt Brigitte Goßmann, die auch schon viele Bücher für Erwachsene und Kinder über „Gott“ geschrieben hat.

In ihrer Entdeckerbox könnt ihr – gerne auch gemeinsam mit Euren Eltern, Großeltern und Geschwistern – auf spielerischer Weise Jesus und sein Leben entdecken. Wichtige Stationen und Ereignisse werden erklärt und in einem Quiz könnt ihr testen, was ihr schon über Jesus wisst.

Perfekt ergänzt wird die Box durch eines der jüngsten Bücher der Autorin. „Mein buntes Gebetbuch“ lautet der Titel und ist – wie die Entdecker-Box auch – im Butzon-Berecker-Verlag erschienen. In kurzen und sehr persönlichen Texten könnt ihr in dem kleinen Büchlein Anregungen zum Dialog mit Gott und Jesus finden. □

Gewinnspiel

Drei Entdecker-Boxen haben uns der Verlag und die Autorin für Euch zur Verfügung gestellt. Schickt doch einfach bis Ende April gemeinsam mit Euren Eltern oder Großeltern eine Mail an gudrun.kreuder@kkv-bund.de mit dem Stichwort „Entdecker-Box“ und schon seid ihr im Lostopf. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden automatisch benachrichtigt und in der nächsten Ausgabe der NEUEN MITTE veröffentlicht.



Schatzsuche Jesu
Deine Entdecker-Box

Preis: 14,95 €
Umfang: 112 Seiten
ISBN: 9783766629258
Verlag / Hersteller: Butzon & Bercker

Mein buntes Gebetbuch
Moderne Gebete für den Kinderalltag

Preis: 6,95€
Umfang: 48 Seiten
ISBN-13: 9783766629210
Verlag / Hersteller: Butzon & Bercker

Gedanken zu Gründonnerstag
bis Ostermontag

Auf dem Weg zu Ostern

Gründonnerstag: Mein Leib für dich

Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.
1 Kor11,26

Wie oft sagen wir im Alltag mit Leib und Seele. Oder mit Haut und Haaren. Menschen sind mit Herz und Hand bei der Sache oder geben sich ganz einer Person hin. Mit Herzblut werden Welten bewegt. Bei Jesus ist es an diesem Abend noch tiefer, inniger, eindringlicher. Jesus nimmt aktiv den Himmel in sein Handeln hinein. Heute erinnern wir uns daran, dass er sein ganzes Sein samt dem „göttlichen" Himmel, geheimnisvoll beim letzten Abendmahl nicht nur angedeutet, sondern vollzogen hat. Mein Leib für euch! Mein Blut für euch! Jede/r von uns ist ganz persönlich gemeint und wird von Jesus so zum Mittelpunkt der bevorstehenden Dramatik. Mein Leib für dich! Mein Blut für dich! Wir können kaum ermessen, was dies in aller Konsequenz bedeutet. Mein Leib für euch! Mein Leib für dich! An diesen Jesus-Worten und an seinem Handeln müssen auch wir uns messen lassen.

Es geht nicht um Ideen, es geht um Wirken und Handeln. Es geht um ein in Bewegungsetzen. Wenden wir uns einem anderen zu, ist das auch körperlich sichtbar. Zuwendung, ich wende mich, ich setze mich in Bewegung zu einem Menschen. Für Kranke, Hilflose, Trauernde, Einsame bewege ich meinen Leib. Meine Arme, meine Hände sind in Aktion. Ich benutze meinen Mund, um Worte zu formen, um anderen Mut zuzusprechen, sie zu verteidigen, zu trösten, zu ermutigen. Vieles lässt sich in dieser Zeit, in der wir eine Pandemie durchlebt haben, durchleben, aufzählen. Hinzu kommt seit Februar dieses Jahres das Bewusstsein, dass ein Krieg mitten in Europa für uns unerwartet ausgebrochen ein Gefühl von Ohnmacht, Angst, Hilflosigkeit auslöst. Zu diesen Gefühlen und Reaktionen gehören auch ungezählte Beispiele für gelebte Nächstenliebe. Menschen haben sich in Bewegung gesetzt, nicht nur weil sie flüchten mussten; sie haben sich auch in Bewegung gesetzt, um positiv zu handeln, um Nächstenliebe in die Praxis umzusetzen.

Leibliche Ausdrucksweise muss ehrlich sein, sonst kann die gleiche Geste statt Gutem etwas Böses bezeugen. Zum Beispiel der Kuss des Judas, der Jesus verraten hat. Wie oft wird das Zeichen menschlicher Liebe, der menschliche Leib vergewaltigt. Mein Leib für dich! Jesus hat sich, seinen Leib aus reiner Liebe hingegeben. Jesus hat nicht einen anderen geopfert, er hat sich geopfert. Dies ist ein Auftrag an uns, die wir in seiner Nachfolge stehen. Opfert niemals andere (Behinderte, Alte, Kranke, Schwache, Unschuldige, Ungeborene) für fadenscheinige Interessen. Gerade hier sind wir als Christen gefragt, Gewissen in unserer Gesellschaft zu sein.

Mein Blut für euch! Mein Blut für dich! Jesus hat sein Blut für uns vergossen, deshalb sind Christen Blutsverwandte. Jeder und jede von uns ist das ganze Blut Christi wert. Sich vor Augen zu führen, dass es um Wertschätzung geht, die eigene und die des Nächsten, bewahrt mich vor Minderwertigkeitskomplexen. Ich bin ein Herzensanliegen Gottes, ebenso wie der andere. Dieses Bewusstsein macht demütig. Mein Leib für euch! Mein Blut für euch!

Jesus zeigt uns am Gründonnerstag unsere Würde. Wir sind es ihm wert, er kann uns leiden bis in den Tod.

Karfreitag: Erstummen

„Seid alle eines Sinnes, voll Mitgefühl und Liebe zueinander, seid barmherzig und demütig“
1 Petrus 3,8

Mit dem Tod Jesu beginnt die Zeit des heiligen Schweigens. Die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche, verfällt ins Schweigen. Wer schon einmal beim Sterben eines Menschen dabei war, kennt das Gefühl von schweigendem Erstarren. Angesichts von Gewalt und Kriegen sogar mitten in Europa, Opfern von Naturkatastrophen, die die Erde und uns immer wieder erschüttern, und die rücksichtslose Zerstörung der Natur aus Habgier, die vor keiner Grenze Halt macht, da erstummen wir. Wenn wir uns die Leidensgeschichte Jesu vor Augen führen, die Finsternis seines Todes, sein Schrei am Kreuz „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, dann spüren wir heute die Sprachlosigkeit seiner Jünger und unsere eigene.

Im Glaubensbekenntnis bekennen wir den, der „hinabgestiegen ist in das Reich des Todes.“ Jesus Christus hat die Gottverlassenheit und Finsternis des Todes durchlebt. Er hat sich der „Warum muss ich so viel Leid ertragen“ – Frage für uns gestellt. Wir dürfen seine Kraft annehmen, wenn uns Leid quält, wenn wir uns in der Dunkelheit verirren, wenn wir nichts anderes wahrnehmen als Tod. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Am Karfreitag und am Karsamstag müssen wir mit Jesus Christus das Schweigen Gottes aushalten, ebenso den verständlichen Zweifel an einen gütigen und liebenden Gott.

Karsamstag: Skolios

Als Jesus von dem Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und übergab den Geist. Joh 19,30

Wozu seid ihr, sind wir berufen, zu was? Was bedeutet es, Jesus nachzufolgen? Bei einer schwierigen Bergwanderung über rutschiges Gelände oder verschneite Hänge braucht man einen Führer, der sich in dem Gebiet auskennt. Einen, der die Gefahren kennt, die rechts und links lauern können sich ungeachtet zu Katastrophen zu entwickeln. Wer in Jesu Fußstapfen tritt, kommt sicher ans Ziel. Petrus schrieb an die Gemeinde, auf einen schwierigen Weg zu gehen, weil es ein Leidensweg ist, und wer leidet schon gern freiwillig? Damals wie heute hat sich gewiss niemand solch einen Weg ausgesucht oder danach gedrängt. Gemeint ist nicht, dass wir das Leiden auch nicht etwa mutwillig auf uns ziehen sollen; aber vermeiden können werden wir es so wenig wie die Sklaven, die wunderliche Herren hatten. Das griechische Wort skolios kommt in alter Bibelübersetzung vier Mal vor, es heißt übersetzt „krumm“, und – wenn es im übertragenen Sinne gebraucht wird „ungerecht“. Petrus weiß: In der Welt ist vieles krumm, Gerechtigkeit kann nie garantiert werden, erst recht nicht, wenn man anders denkt und handelt als die Mehrheit. Aber es gibt einen, der uns den Weg durch die krumme Welt gebahnt hat: den gekreuzigten und von Gott auferweckte, Jesus Christus.

Ostersonntag: Leben siegt

Dann ging er nach Hause, voll Verwunderung über das, was geschehen war.
Lk 24,12

Ostern ist das Fest des Lebens, für Christen das Fest der Auferstehung und für andere wie ein Fest des Frühlingerwachens. Beide Gruppen feiern das Leben, die Sonne, die Wärme, die zarten Knospen, die sich einen Weg durch die Erde bahnen und natürlich das Wiedererwachen, der Früchte. Die Symbole der Osternacht machen deutlich, dass das Feuer, die Nacht erhellt, die Osterkerze, der Osterjubel, das Halleluja und das Oster-Weihwasser und auch die bunten Ostereier alle symbolisieren froh machendes, erhellendes Leben. Gott ist ein Gott des Lebens, er will, dass wir das Leben haben und es in Fülle haben. Wahrnehmbar auch für Nichtgläubige. Wir stehen auf der Seite des Lebens, wir feiern die Auferstehung Jesu. Damals waren die Frauen ratlos vor dem leeren Grab.

Der Schreck sitzt tief, lässt verstummen, versteinern. Es herrschte auch für die Männer große Verwunderung. Anders als wir es heute erspüren. Die erste Reaktion auf das Wunder der Auferstehung war nicht begleitet von Jubelrufen und Freude, sondern von Schrecken, Ratlosigkeit, Verwunderung. Verständliche Reaktionen, die uns die Jünger menschlich sympathisch vermitteln.

Wer schon mal mit dem Tod konfrontiert wurde, kann nicht so einfach wieder an das Leben glauben. Er braucht Zeit zur Verarbeitung des Erlebten, er braucht Zeit für die Trauer, Zeit, die schreckliche Verwunderung zu verarbeiten. Erst danach kann er aus ganzem Herzen an das Leben glauben und daran, was uns die Osterbotschaft vermitteln will: der Sieger ist das Leben, Jesus ist nicht tot, er lebt. Seine Liebe hat jede Sünde, jeden Tod, alle Grenzen, jedes menschenfeindliche Handeln, alle Feinde besiegt.

Bei allem Tod, den wir im Leben durchleiden, bei aller Ratlosigkeit, aller Trauer, allem Terror und Schrecken; bei allem Unglauben und aller Verwunderung glauben wir Christen daran, dass das Leben endlich siegen wird. Jesus Christus sichtbar werden lassen, das ist Liebe, das ist Leben. Auferstehung ist die Erkenntnis, dass Gott die Liebe ist. Diese, seine Liebe wird niemals besiegt werden können. Jesus Christus hat uns diese Liebe durch seine Menschwerdung und seinen Tod am Kreuz geschenkt, damit wir Kraft bekommen für das Leben im Hier und Jetzt. Wir werden befreit von unseren Fesseln, die uns am Leben hindern. Geht hinaus in die Welt und sagt es allen: Jesus lebt.

Ostermontag: Unglaublich Wahrhaftig

Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?
Lk 24,32b

Da gehen die Zwei miteinander. Sie gehen und versuchen, sich den Frust von der Seele zu reden. Haben sie sich doch in Jesus tief geborgen, innerlich aufgeweckt und miteinander verbunden gefühlt. Plötzlich tritt ein Dritter hinzu. Jesus! Der, den die Jünger so sehr vermissen, der, der die Ursache für ihre Betrübtheit ist, der ist nun bei ihnen. Mit Jesus wandelt sich unerwartet ihre Sichtweise. Wandlung, die Verwandlung hat mit seiner Auferstehung bereits begonnen. Davon hatten die Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gelaufen waren, erzählt. Aber die Jünger hatten nichts verstanden. Da wird Jesus fast aggressiv und sagt zu den Beiden: „Warum versteht ihr das nicht?" Und als das Dorf Emmaus erscheint, bitten sie ihn, bei ihnen zu bleiben. Jesus ist nicht sofort erkennbar, aber er kann die Herzen aufrütteln, bewegen. Seine reale Nähe vermittelt sich bei der Feier des Heiligen Mahls. Und da eilen die Zwei wieder miteinander zurück nach Jerusalem. Der Weg ist ein leichter Weg. Gerade sie haben Jesus Christus im Mahl erfahren. Unglaublich wahrhaftig! □

(überarbeiteter Auszug aus: „Aufbrüche 2022", Benno-Verlag)

Über die Autorin

Brigitte Goßmann, gebürtig aus Viersen am Niederrhein, verheiratet, Mutter von vier Kindern, hat inzwischen vier Schwieger- und zwei Enkelkinder.

Als bekannte Autorin zahlreicher christlicher, spiritueller Bücher und Nonbook-Literatur und Bücher zum Bereich Sakramenten-, Trauer-, und diakonischen Pastoral, Aufsätze zu Bibeltexten arbeitet sie freiberuflich auch in der Leitung und Begleitung von Exerzitien und Besinnungstagen und in der Gesprächsbegleitung/Seelsorge für/mit Menschen in Krisensituationen- Sie ist seit über 10 Jahren überzeugtes Mitglied im KKV (Viersen).

www.brigitte-gossmann.de

„Auf ein geistliches Wort“ mit Prälat Dr. Peter Klasvogt

Was ist? Was bleibt? Was gilt?

Die katholische Kirche leidet. Ein Skandal folgt auf den anderen, viele tradierte Ansichten der Amtskirche sind für viele Gläubige nicht mehr zeitgemäß. Die Folge ist eine schrumpfende Kirche, der immer mehr Menschen den Rücken zukehren. Selbst viele Laien, die sich seit Jahren, gar Jahrzehnten, für die Kirche engagieren, stellen sich immer mehr die Frage, warum sie sich noch engagieren? Dabei muss die derzeitige Situation der Kirche nicht das Ende bedeuten, findet Prälat Dr. Peter Klasvogt und erinnert im Geistlichen Wort an den Kern des Osterfestes.

„Jammern verbindet", sagt man. Das ist zwar nicht sehr konstruktiv, aber schafft Verbrüderung bzw. Verschwesterung. Nur: wie kommt man aus der Negativ-Spirale wieder heraus? Wie das Schwungrad resignativer und destruktiver Gefühle anhalten und ihnen eine neue, hoffnungsfrohe und zukunftsorientierte Richtung zu geben? Da kann man sich an der eigenen Hilflosigkeit und Ohnmacht weiden, die widrigen und zermürbenden Verhältnisse beklagen, die Visionsarmut und Phantasielosigkeit der höheren Hierarchieebene und vorgesetzten Behörde beklagen. Aber das Stecken des Kopfes in den Sand oder das Anlaufen gegen die Wand führt weder zu einem Befreiungsschlag noch eröffnet es neue Wege.

Katholikinnen und Katholiken in Deutschland, so scheint es, sind weithin in dieser melancholischen Gefühlslage gefangen: als Empfänger permanent schlechter Nachtrichten in dem unsäglichen Skandal von Missbrauch und Vertuschung, im lethargischen Wartestand, eingehüllt in einen Kokon des Selbstmitleids, wo man auf eine verklärte Vergangenheit zurückschaut, die war und nicht mehr wiederkommt, und die „Deckelung von oben" und den Reformstau beklagt, ahnend, dass er sich so schnell, wenn überhaupt, nicht auflösen wird. „Wir wüssten ja, wie es geht; aber auf uns hört man nicht." – Wir hätten so viele gute Ideen und Reformvorschläge, aber man lässt uns nicht. Rom, die Bischöfe und klerikalen Männerbünde, die systemimmanenten Mechanismen und Blockaden … Auch kirchliche Insider haben längst innerlich gekündigt; sie halten es nicht mehr aus und verlassen das (sinkende oder führerlos dahintreibende?) Schiff – so, wie man anderswo aus einem Verein austritt, über den man sich geärgert hat, oder das Abonnement einer Zeitschrift kündigt, die längst überholte Ansichten vertritt. Für manchen vielleicht auch eine günstige Gelegenheit, sich unter moralischem Protest aus der gemeinsamen Haftung für die Fehler der anderen zu verabschieden.

Ausbruch aus der Kirche, „raus in eine neue Freiheit", ist das Eine. Das Andere vielleicht die bange Frage, was denn danach kommt, vielleicht auch die Frage nach dem persönlichen Glaubensfundament. Ist Gott einer unter der Hand formaler Kirchenzugehörigkeit und ritualisierter Frömmigkeit womöglich schon längst abhandengekommen? Was trägt, wenn wir, wie der „tolle Mensch" bei Nietzsche, in einem mutigen ersten Schritt „die Sonne von der Erde abgekoppelt" und nun die Kälte und das Dunkel der unbeschienenen Erde zu gewärtigen haben, auch wenn es den meisten im Gefühl der wiedergewonnenen Freiheit (jedenfalls fürs Erste) weder kalt noch dunkel vorkommt, höchstens um den Preis einer noch nicht wiederbesetzten Leerstelle im strukturierten Lebensablauf.

Ist Gott einer unter der Hand formaler Kirchenzugehörigkeit und ritualisierter Frömmigkeit womöglich schon längst abhandengekommen?

Was ist? Was bleibt? Was gilt? Es sind diese fundamentalen Fragen, die man zwar verdrängen, mit Aktivismus oder Amüsement überspielen kann, die aber letztlich – im Blick auf die eigene Existenz – auf eine Antwort dringen. Wofür lebe ich, und woran glaube ich? Da bräuchte es jemanden, der genau diese Fragen stellt; der dazu herausfordert, die eigene Traurigkeit, ja Hoffnungslosigkeit ins Wort zu bringen. „Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?" (Lk 24, 17), so die (scheinbar) unbekümmerte Frage jener Reisebekanntschaft, der den damaligen „Gott-ist-tot"-Theologen auf dem Weg nach Emmaus das Gespräch

Es ist die bleibende Herausforderung einer „Spiritualität des Karfreitags“, die erahnen lässt, dass in der Verlassenheit am Kreuz – in der Perspektive Jesu – bereits der Schlüssel für eine neue, tiefergehende Verbundenheit liegt

anbietet. Bleibt denen, die mit ihrer ganzen Existenz an die Durchsetzungsmacht Gottes geglaubt haben und an dessen (vermeintlichem) Scheitern verzweifeln, am Ende nur der Fatalismus? Dabei kommt es vor allem auf die Perspektive an, so jener unbekannte Dialogpartner, ist die negative Sicht auf den Tod Jesu primär das Ergebnis emotionaler Enttäuschung und geistig-geistlicher Trägheit. „Da sagte er zu ihnen: Ihr Unverständigen, deren Herz zu träge ist, um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben.“ (Lk 24,25) Ja, es braucht offensichtlich „Verstand“, aber auch ein empfindsames Herz, um zu erfassen, dass selbst der Kreuzestod Jesu nicht das Ende aller Täuschung, das Begraben aller Hoffnungen bedeutet, sondern geheimnisvoll, aber doch real seinen Ort im Heilsgeschehen hat: „Musste nicht der Christus das erleiden und so in seine Herrlichkeit gelangen“ (Lk 24,26). Es ist die bleibende Herausforderung einer „Spiritualität des Karfreitags“, die erahnen lässt, dass in der Verlassenheit am Kreuz – in der Perspektive Jesu – bereits der Schlüssel für eine neue, tiefergehende Verbundenheit liegt: „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.“ (Joh 12,32)

Vielleicht sollten wir uns angesichts der Traurigkeit, die unser träges Herz heute ergreift – ähnlich wie Maria von Magdala, die Klage führt, dass ihr selbst der tote Jesus abhanden gekommen ist –, genau dies gesagt sein lassen: dass wir in all dem, was uns deprimiert und erschüttert, gleichwohl mit einer Auferstehungshoffnung unterwegs sein dürfen. Ja dass bereits in unserem Miteinander die Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen erfahrbar ist. Das relativiert nicht den Schmerz über all das, was abstirbt, aber es ermutigt, dem zu trauen, der seinen Jüngern zugesagt hat, er werden in seiner Mitte sein, wann immer sie in seinem Namen beisammen sind. Die eigentliche Frage wäre also, ob wir in seinem Namen verbunden sind, uns dessen aber auch ausdrücklich versichern. Das befreit zugleich von der „Häresie der 100 Prozent“ eines Kultur- oder Milieuchristentums, wie sie aus als volkskirchlichen Zeiten überkommen ist. Da ist in der Bergpredigt vielmehr von der „Stadt auf dem Berg“ die Rede, die allen leuchtet; von dem „Salz der Erde“, das allem die Würze gibt (vgl. Mt 5,13f). Das lässt den Schluss zu, dass es Menschen geben soll, die sich von den Worten Jesu so angesprochen, von dem Geist Gottes so angezogen fühlen, dass sie – persönlich und gemeinsam mit anderen – Resonanzboden dieser Gegenwart Gottes sind: zum Zeugnis für andere und im Dienst an anderen: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16)

Damit ist nicht geleugnet, was vergeht, was abstirbt, was sich als Trugbild und Trugschluss erweist, aber es lenkt den Blick und öffnet die Perspektive auf das, was lebt, wo sich bereits neues Wachstum zeigt – auch im Raum der Kirche, auch in unserem Sozialverband, der Gemeinschaft des KKV. Den Vorsitzenden der Ortsgemeinschaften im Diözesanverband Paderborn, die über die zunehmende „Vergreisung“ und die altersbedingte Auflösung ihrer Ortsgemeinschaften klagten, habe ich zum Jahresanfang geschrieben: „Wenn die Kräfte nachlassen, ist es vielleicht an der Zeit, Jüngeren das Ruder zu überlassen, die heute mit dem Ruf ‚Kreuzschiff voraus‘ schon längst auf dem offenen Meer unterwegs sind, Jugendliche voller Tatendrang, die in anderer Konstellation von derselben Mission erfüllt sind: die sich verbündet haben, um miteinander für ein solidarisches Europa einzutreten – über Grenzen hinweg; ‚Young leaders‘, die nicht über Missstände klagen, sondern sich mit Herz und Hand für Benachteiligte in ihrer

Stadt und in ihrem Land, einsetzen.“ In dem Zusammenhang hatte ich auf eine noch junge sozialethische Initiative hingewiesen: „socioMovens. Giving Europe a Soul“ (www.sociomovens.net), die sich aus dem Geist des Evangeliums und mit der Dynamik, wie es Jugendlichen eigen ist, einsetzt: „für den Aufbau gerechter Strukturen, für die Humanisierung des Zusammenlebens und für Freundschaften jenseits aller Ländergrenzen“ (Laudatio, Salzburger Dialogpreis).

Für mich spiegelt sich darin die Freude der Emmaus-Jünger wieder, die von der überraschenden Weggemeinschaft und dem intensiven Gespräch mit dem unbekannten Dritten zutiefst bewegt waren: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?“ (Lk 24,32), sodass sie noch in derselben Stunde aufbrachen – hinaus ins Dunkle, um die Glaubensbrüder und -schwestern zu treffen und mit ihnen ihre Glaubens- und Lebenserfahrung zu teilen. Und im gegenseitigen Erzählen, dem Austausch geistlicher Erfahrung zeigt sich bereits, wie sich die Schatten dunkler und trüber Gedanken verflüchtigen, was lebendige und zum Leben ermutigende Kirche ausmacht: „Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen. Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach.“ (Lk 24,34f) Von wegen: Jammern verbindet! Im Gegenteil! Kirchenerfahrung meint damals wie heute: Geistliche Kommunikation führt zur Kommunion, zur Gemeinschaft untereinander und mit dem Auferstandenen. □

Impulsgeber

Prälat Dr. Peter Klasvogt

Seit 2009 ist Prälat Dr. Peter Klasvogt Vorstandsvorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland. Als Direktor des Sozialinstituts der Kommende Dortmund und der Katholischen Akademie in Schwerte, ist er ein viel gefragter Partner für gesellschaftliche Themen, wie etwa durch seine Kolumne, die in unregelmäßigen Abständen in den Ruhr Nachrichten erscheinen.

Nach dem Abitur, leistete Klasvogt seinen Grundwehrdienst bei einer Sanitätseinheit der Bundeswehr. Es folgte ein Studium der Philosophie und Katholischen Theologie an der Katholischen Fakultät Paderborn und an der Universität Augsburg. Zudem verbrachte er ein Studienjahr in der Dormition Abbey in Jerusalem.

1981 absolvierte Peter Klasvogt seine Spiritualausbildung an der Priesterschule der Fokolarbewegung in Frascati. Ein Jahr später ging er ins Erzbischöfliche Priesterseminar in Paderborn. 1984 wurde Peter Klasvogt in Paderborn zum Priester geweiht. Es folgten zwei Jahre als Vikar in Höxter, bevor er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Theologischen Fakultät Augsburg ging. Gleichzeitig war Peter Klasvogt als Seelsorger im Ökumenischen Lebenszentrum Ottmaring tätig. Von 1990 bis 1993 war er Geistlicher Rektor am Paulus-Kolleg, Paderborn, und Begleiter bei der Ausbildung der Gemeindereferenten. 1991 schloss er sein Promotionsstudium an der Augsburger Theologischen Fakultät ab.

Danach leitete Peter Klasvogt für zwölf Jahre das Erzbischöfliche Priesterseminar in Paderborn. 2003 wurde er zum Vorsitzenden der Deutschen Regentenkonferenz gewählt. Nach einem Forschungssemester an der Catholical Theological Union in Chicago, übernahm Klasvogt 2006 die Leitung des Sozialinstituts der Kommende Dortmund und der Katholischen Akademie Schwerte.

PAPST FRANZISKUS

Anrufung des Friedens

Herr, Gott des Friedens,
erhöre unser Flehen!

Viele Male und über viele Jahre hin haben wir versucht, unsere Konflikte mit unseren Kräften und auch mit unseren Waffen zu lösen; so viele Momente der Feindseligkeit und der Dunkelheit; so viel vergossenes Blut; so viele zerbrochene Leben; so viele begrabene Hoffnungen ... Doch unsere Anstrengungen waren vergeblich.

Nun, Herr, hilf Du uns! Schenke Du uns den Frieden, lehre Du uns den Frieden, führe Du uns zum Frieden! Öffne unsere Augen und unsere Herzen, und gib uns den Mut zu sagen: „Nie wieder Krieg!“; „Mit dem Krieg ist alles zerstört!“ Flöße uns den Mut ein, konkrete Taten zu vollbringen, um den Frieden aufzubauen.

Herr, Gott Abrahams und der Propheten, Du Gott der Liebe, der Du uns erschaffen hast und uns rufst, als Brüder zu leben, schenke uns die Kraft, jeden Tag Baumeister des Friedens zu sein; schenke uns die Fähigkeit, alle Mitmenschen, denen wir auf unserem Weg begegnen, mit wohlwollenden Augen zu sehen. Mach uns bereit, auf den Notschrei unserer Bürger zu hören, die uns bitten, unsere Waffen in Werkzeuge des Friedens zu verwandeln, unsere Ängste in Vertrauen und unsere Spannungen in Vergebung. Halte in uns die Flamme der Hoffnung am Brennen, damit wir mit geduldiger Ausdauer Entscheidungen für den Dialog und die Versöhnung treffen, damit endlich der Friede siege. Und mögen diese Worte – Spaltung, Hass, Krieg – aus dem Herzen jedes Menschen verbannt werden! Herr, entwaffne die Zunge und die Hände, erneuere Herzen und Geist, damit das Wort, das uns einander begegnen lässt, immer „Bruder“ laute und unser Leben seinen Ausdruck finde in „Shalom, Frieden, Salam“!
Amen.